

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL

DER BILDUNGS MANAGER

Bertelsmann-Bildungs-
vorstand Jörg Dräger
im Porträt → Seite 30



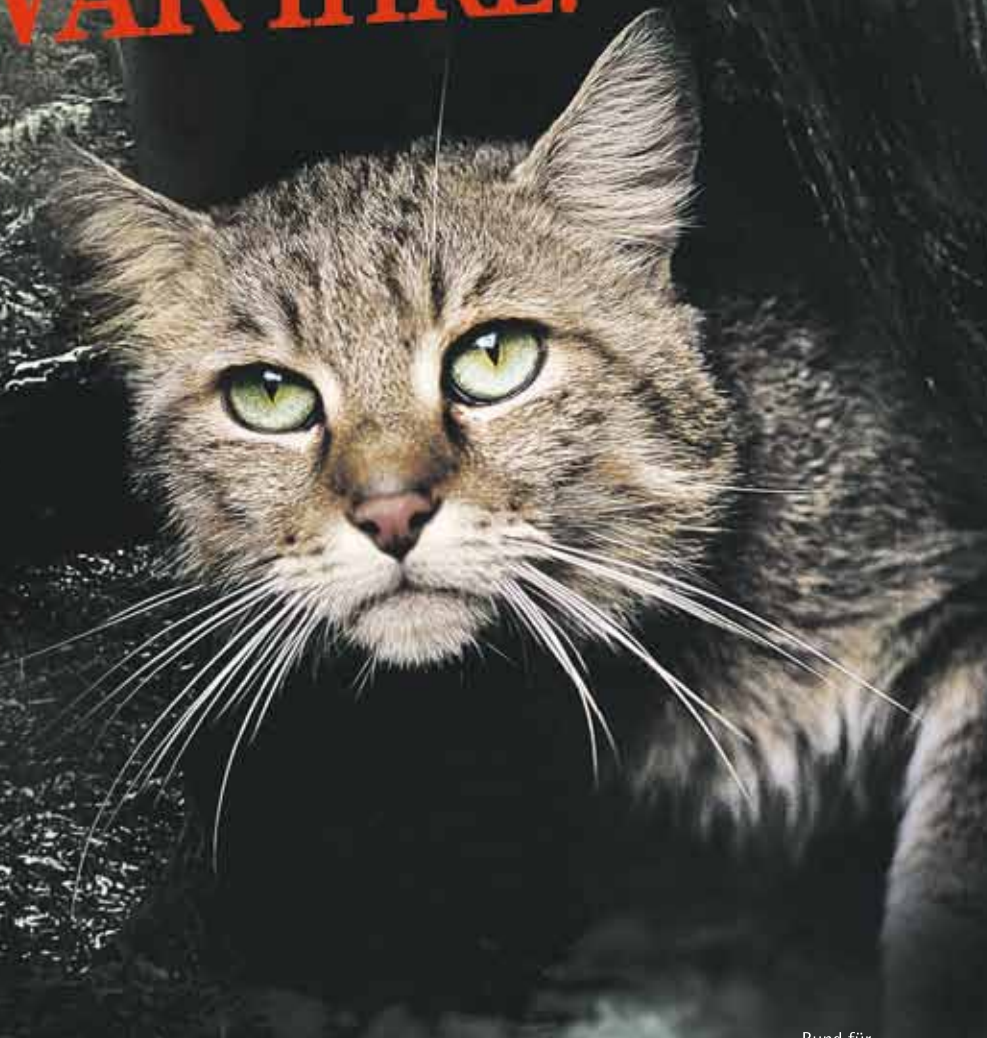
Zum
Herausnehmen:
BEST
beeinträchtigt studieren

ZIMMER FREI Bettenlager
oder Wohnheimplatz? → 18

»WIR BRAUCHEN VISIONÄRE STATT FACHIDIOTEN«
DIHK-Präsident Hans Heinrich Driftmann → 10



DIE WILDKATZE BRAUCHT MÄUSE. UND ZWAR IHRE.



Bund für
Umwelt und
Naturschutz
Deutschland

BUND
FRIENDS OF THE EARTH GERMANY

Bewahren Sie die Wildkatze vor dem Aussterben.
Mit Ihrer Spende: Bank für Sozialwirtschaft in Köln,
Konto-Nr. 8 280 208, BLZ 370 205 00, www.bund.net

BILDUNG ODER BESCHÄFTIGUNGSBEFÄHIGUNG?

In dieser Ausgabe des DSW-Journal machen wir die Wirtschaft zum Schwerpunkt. Wir wollten vom Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelskammertags, Hans Heinrich Driftmann, wissen, wie die Wirtschaft die neuen Hochschulabschlüsse wertet. Dabei ist Überraschendes herausgekommen: Ausschlaggebender als der Abschluss Bachelor oder Master seien für die Unternehmer Fachwissen, Persönlichkeit, Einsatzbereitschaft und Teamfähigkeit der jungen Menschen. Die Wirtschaft habe kein Interesse an Fachidioten, sondern erwarte von den Hochschulabsolventen neben interdisziplinärem Denken und hohen analytischen Kompetenzen auch Praxiserfahrung und die Fähigkeit, mit den beruflichen Anforderungen klarzukommen. Hier sieht Driftmann insbesondere Hochschulen mit dualen Studiengängen als Zukunftsmotiv. Das Interview_Seite 10

Wer andere fordert, muss auch selbst Verantwortung übernehmen. Die Wirtschaft arbeitet bei dualen Studiengängen bereits eng mit den Hochschulen zusammen. Bundesweit existieren mittlerweile mehr als 40 000 Angebote von Unternehmen, Tendenz steigend. Aber wie ist es um das finanzielle Engagement der Wirtschaft bei Stipendien bestellt?_Seite 14

Ein Zauberwort der Bologna-Reform ist Employability. Die Wirtschaft forderte von der Hochschulbildung, die nachfolgende Stufe – das Beschäftigungssystem – stärker in den Fokus zu nehmen. Unser Autor Karl-Heinz Heinemann sieht hier noch viele Brüche und spielt den Ball zurück: Er hält es für erforderlich, dass die Wirtschaft erst einmal adäquate Beschäftigungsmöglichkeiten für hochqualifizierte, flexible

und motivierte junge Menschen zu angemessenen Bedingungen liefert_Seite 16

Studierende von heute bekommen nicht erst bei der Jobsuche nach dem Studium Probleme. Schon der Start wird zum Hürdenlauf: Es fehlt an Wohnraum. Und im Herbst 2012, zum kommenden Wintersemester, werden sich Meldungen wie »Zimmer verzweifelt gesucht«, »Wohnungsnot«, »Notunterkünfte für Studierende« in den Medien häufen. Wir wollen bereits jetzt zeigen, was getan werden kann und was noch zu tun ist, um auch in den kommenden Jahren einen heißen Herbst auf dem Wohnungsmarkt zu vermeiden_Seite 18

Nicht nur bei der Wohnungssuche, sondern auch in vielen anderen Bereichen werden die Studierenden von den Studentenwerken tatkräftig unterstützt. Hinter diesem Engagement stehen immer Menschen – und die wollen wir Ihnen ab sofort in unserer neuen Rubrik »Teamwork« vorstellen. Den Anfang machen »Die fantastischen Vier« – das Team der Abteilung Wohnen des Studentenwerks Hannover_Seite 28

Ein Wanderer zwischen den Arbeitswelten in Sachen Bildung ist Jörg Dräger, Unternehmensberater, Senator, nun Vorstandsmitglied für Bildung in der Bertelsmann Stiftung und Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE). Wenn er mit Argumenten nicht weiterkommt, bleibt er hartnäckig – mit Argumenten. Und das mit Erfolg_Seite 30

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen.
Ihr
Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de



Politik_Wirtschaft trifft Hochschule



10

Wohnen_Zimmer frei?



18

Team_Die fantastischen Vier



28

Porträt_Jörg Dräger



30

Heft 2
Juni 2012

CAMPUS

- 6_Kurznachrichten
schnell, knapp & informativ
- 6_Zahlenwerk
Gekommen, um zu gehen?
- 8_Auf ein Wort
Politically correct
- 9_Eine Frage ...
an die bildungspolitischen Experten der Bundestagsfraktionen

POLITIK

- 10_»Die Wirtschaft hat kein Interesse an Fachidioten!«
Hans Heinrich Driftmann zur Weiterentwicklung der Bologna-Reform
- 14_Wirtschaft fördert Studierende
Das Engagement der Unternehmen bei Stipendien und dualen Studiengängen
- 16_Wer hat den Schwarzen Peter?
Beschäftigungsfähigkeit - vom Zauberwort zum Dauerproblem. Zwischenruf von Karl-Heinz Heinemann
- 18_Zimmer frei?
Wie die Wohnungsnot den Studienstart erschwert

Fotos: Kay Herschelmann, ecopix Fotoagentur

PRAXIS

- 22_Freundin in der Fremde
Eva Gerold ist eine von vielen Studentenwerksmitarbeitern, die sich um ausländische Studierende kümmern. Von Frank van Bebber
- 26_Foto-Credits
Das Studentenwerk OstNiedersachsen komplementiert das Studium an der Leuphana Universität Lüneburg
- 28_Die fantastischen Vier
Die Mitarbeiter der Abteilung Studentisches Wohnen des Studentenwerks Hannover machen den Anfang in der neuen Rubrik »Teamwork«

Fotos: Sandra Kühnapfel, Kay Herschelmann

PROFILE

- 30_Der Bildungsmanager
Vom Unternehmensberater zum Bildungsvorstand. Jörg Dräger im Porträt

PERSPEKTIVE

- 34_Lebenswelt Hochschule
Große Herausforderungen für alle Akteure. Von Klaus Dicke

COMMUNITY

- 36_Aus den Studentenwerken
- 37_DSW-Kurzporträt
Sonja Büttner
- 37_Medien
Nachgelesen und gesurft

STANDARDS

- 3_Editorial
- 4_Inhalt
- 37_Impressum
- 38_Timmermann blickt voraus

INHALT

Köche gegen Künstler

MENSA-ESSEN Jetzt wird's spannend: Im Saarland treten fünf Köche gegen fünf Mensabesucher an. Die Disziplin lautet nicht Kochen, sondern etwas Lustiges, Provokatives, Innovatives aus einem Mensagericht auf dem Teller zu dekorieren beziehungsweise zu kreieren. Die Teller-Kunstwerke werden fotografiert, ins Internet gestellt und können dort von den Usern bewertet werden. Auslöser dieses Hypes um das schönste Essen auf dem Mensateller ist Maurice Etoile alias Moritz Erdt. Er hatte mit einem Freund einen privaten Wettstreit begonnen, wer aus dem Mensa-Essen das schönste Kunstwerk schaffen könne. Die Ergebnisse haben die beiden Studierenden fotografiert und ins Internet gestellt. Das neueste Projekt von Etoile: Er gestaltet zusammen mit dem Studentenwerk im Saarland e.V. einen Jahreskalender 2013. Die Köche stellen ihre Lieblingsgerichte mit Rezepten vor und Maurice Etoile setzt sie passend dazu künstlerisch in Szene. *ml*



→ www.mensabattle.de → www.studentenwerk-saarland.de



Liebe auf Reisen

WANDERAUSSTELLUNG Bis zum Mai 2013 reisen die 30 besten Plakate des 25. Plakatwettbewerbs durch die Studentenwerke in Deutschland. Unter dem Motto »Alles Liebe?« fragte das Deutsche Studentenwerk die Design-Studierenden im vergangenen Jahr nach ihrer Beziehung zu ihrem Studium und zu ihrer Hochschule. *caro*

Sämtliche Stationen:
→ www.studentenwerke.de/pdf/Wanderausstellung__25__Plakatwettbewerb.pdf

ZAHLENWERK Gekommen, um zu gehen?

Jedes Jahr verlassen fast 10 000 ausländische Masterabsolventen und Doktoranden die deutschen Hochschulen, Tendenz steigend. Sie sind jung, hochqualifiziert, schon im Lande und somit ideale potenzielle Fachkräfte. Eine Studie zeigt: **80 Prozent** von ihnen möchten in Deutschland bleiben und arbeiten. Nur **20 Prozent** bleiben tatsächlich.

Bei der Bewertung der aktuellen rechtlichen Bleibemöglichkeiten schneidet Deutschland im europäischen Ländervergleich gut ab: **22 Prozent** der Befragten befinden diese für gut oder sehr gut. Allerdings bildet Deutschland im Bereich der Informationen zu Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis nach dem Studium das Schlusslicht: **45,9 Prozent** der Befragten fühlten sich über die Regelungen zum Übergang in den Arbeitsmarkt schlecht oder gar nicht informiert. Vor allem an englischsprachigen Informationen mangelt es. In Deutschland fühlen sich **36 Prozent** der internationalen Studierenden willkommen, nach dem Studium zu bleiben und eine Arbeit zu suchen. **40 Prozent** haben Erfahrungen mit Vorurteilen oder Diskriminierung in Deutschland gemacht. Diese Zahl ist höher als in Schweden, den Niederlanden und Großbritannien.

Als entscheidend für ihr Bleiben geben die ausländischen Absolventen die Aussichten auf dem Arbeitsmarkt (**etwa 90 Prozent**) an und den Wunsch, internationale Berufserfahrung zu sammeln (**etwa 88 Prozent**). Doch vielen fehlen berufliche Netzwerke, und es mangelt ihnen an den vor allem in kleinen und mittleren Unternehmen oft unabdingbaren Sprachkenntnissen. **37 Prozent** der ausländischen Absolventen sprechen maximal elementares Deutsch, lediglich **12 Prozent** sprechen Deutsch auf muttersprachlichem Niveau.

Tendenziell können sich Studierende aus der Türkei, China oder Osteuropa und angehende Ingenieure, Mathematiker oder Naturwissenschaftler eher vorstellen zu bleiben als Studierende aus Nord- und Südamerika sowie Afrika, Studierende mit Kindern und ältere Studierende. Nur **12,5 Prozent** planen einen Aufenthalt in Deutschland von mehr als fünf Jahren. *zi*



Quellen: Studie des Forschungsbereichs des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration, Wissenschaft Welttoffen 2011

Illustration: Dominik Herrmann; Fotos: Maurice Etoile, Joanna Aleksandra Czajka: »...Leiden schafft!« (Plakat)



60
Jahre
Sozialerhebung

Mitmachen!

Jede/r 27. erhält im Mai einen Fragebogen

20. SOZIALERHEBUNG

KEINE BEFRAGUNG WIE JEDE ANDERE

Fragen - Fakten - Folgerungen rund ums Studium

www.sozialerhebung.de

HIS HF Deutsches Studentenwerk

20. Sozialerhebung gestartet

STUDIENDENBEFRAGUNG

Aus welchen sozialen Schichten kommen die rund 2,4 Millionen Studierenden in Deutschland, wie sieht ihre wirtschaftliche und soziale Lage aus? Wie finanzieren sie ihr Studium? Welche Lebenshaltungskosten haben sie? Auf diese Fragen will die inzwischen 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW) Antworten liefern. Seit Ende Mai 2012 werden 80 000 nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Studierende gebeten, anonym an der Befragung teilzunehmen. Das Deutsche Studentenwerk nutzt die Daten der Sozialerhebung, um gegenüber Politik und Öffentlichkeit für die sozialen Interessen der Studierenden einzutreten. Die Ergebnisse werden im Frühjahr 2013 vorgestellt. Die Untersuchung wird vom HIS Hochschul-Informationssystem durchgeführt und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert. Die DSW-Sozialerhebungen, die seit 60 Jahren durchgeführt werden, zählen zu den größten und wichtigsten Studierenden-Befragungen überhaupt. *sg*

→ www.sozialerhebung.de
→ www.studentenwerke.de



Auf ein Wort

Politically correct

Vor Kurzem habe ich mit einer chronisch kranken Studentin über ihre Beeinträchtigung gesprochen. Im Verlauf des Gesprächs wurde sie richtig wütend und sagte: »Hör' endlich auf, um den heißen Brei herumzureden: Ich bin behindert, nicht mehr und vor allem nicht weniger! Sensible Umschreibungen helfen mir und anderen behinderten Studierenden nicht.« Das waren klare Worte, die ich mir zu Herzen genommen habe. Leider verfolgen sie mich jetzt wie ein Damoklesschwert. In der Reportage »Freundin in der Fremde« in diesem Magazin heißt es an einer Stelle »Auf dem Flur eines Wohnheims kam ihr ein Inder entgegen«. Die Verwendung von »ein Inder« wurde von einer Kollegin umgehend als kritisch eingestuft. Warum? Rassismus-Verdacht? Ich sage auch »der Deutsche« oder »der Franzose«. Die Menschen aus Indien sind Inder, und der Betreffende sollte hier nicht namentlich genannt werden, sondern symbolisch für Tausende andere »internationale« Studierende aus der ganzen Welt stehen. Oder muss es »ausländische« Studierende heißen? Es gibt internationale Studierende, internationale Regelstudierende und Freemover, darüber hinaus Bildungsausländer und – mein Favorit unter den irritierenden Begriffen – Studierende mit Migrationshintergrund. Das können sein: Bildungsinländer, eingebürgerte Studierende, Studierende mit doppelter Staatsbürgerschaft oder deutsche Studierende, bei denen zumindest ein Elternteil eine ausländische Staatsangehörigkeit hat. Als Synonym könnte man auch Studierende mit Zuwanderungsgeschichte sagen ... Kommen Sie noch mit? Ich nicht. Und ich beschäftige mich tagtäglich mit dem Thema Kommunikation und Sprache. Doch auch ich verzweifle regelmäßig an der Absurdität der richtigen, der politisch korrekten Wortwahl. Manchmal wäre ein bisschen weniger »correct« wünschenswert – und in jedem Fall verständlicher.

Marijke Lass, Chefredakteurin
→ marijke.lass@studentenwerke.de

10,17° Ost/50,24° Nord

STÄDTEPARTNERSCHAFT Wie bleiben Menschen über eine weite Distanz in Verbindung? Genau das zeigen Studierende aus Karlsruhe und Halle. Sie trafen sich Ende April 2012 genau in der Mitte – genauer gesagt auf einem Feld in Unterfranken – noch genauer gesagt auf Längengrad 10,17° Ost und Breitengrad 50,24° Nord. Exakt an diesem Ort haben die Studierenden von Sven Voelker (Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle), und Florian Pfeffer (Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe) Konzepte für mediale Installationen entwickelt, mit deren Hilfe Menschen über eine größere Entfernung miteinander verbunden werden. Anlass für dieses Projekt ist das 25. Jubiläum der Städtepartnerschaft von Halle und Karlsruhe. Die medialen Installationen werden zur Jahresausstellung der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle am 21. und 22. Juli 2012 zu sehen sein. ml
→ www.burg-halle.de



student.stories räumt Preise ab

STUDENTENWERK AUGSBURG student.stories, der internationale Podcast über Leben und Studieren in Augsburg – vom Studentenwerk Augsburg initiiert – räumt gleich zwei Preise ab: Das Projekt ist nationaler Gewinner beim »European Podcast Award« in der Kategorie Non Profit. Auch beim Ideen-Wettbewerb »UniGestalten« der Jungen Akademie und dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft hat student.stories aus 462 eingereichten Ideen im April 2012 am besten abgeschnitten. nf
→ www.studentstories.de



Illustrationen: Dominik Herrmann

Neuer HRK-Präsident

HORST HIPPLER Frischer Wind bei der Hochschulrektorenkonferenz (HRK): Der Präsident des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT), Horst Hippler, hat Margret Wintermantel an der Spitze der HRK abgelöst. Der Physiker Hippler ist erst vor Kurzem zum Präsidenten des Universitäts-Konsortiums der technischen Universitäten Europas CLUSTER gewählt worden. Auf den neuen Cheflobbyisten der Hochschulen in Deutschland kommen keine leichten Aufgaben zu: die anhaltend hohen Studierendenzahlen, eine angesichts der Schuldenbremse kritische Hochschulfinanzierung, die Verstärkung der Exzellenzinitiative.



Wird es dem neuen HRK-Präsidenten gelingen, die Stimme aller Hochschulen zu sein, auch der Fachhochschulen? Wird er das nötige Gewicht gegenüber der Politik entwickeln? sg
→ www.hrk.de

Wohnraum-Check

BROSCHÜRE Zimmersuche leichter gemacht – mit einer neuen Publikation der Arbeitsgemeinschaft der Studentenwerke in Baden-Württemberg. Die Broschüre »Studzimmer: Tipps, Wohnheime, Privatzimmer und Internetadressen« erleichtert Studierenden in Baden-Württemberg die Suche nach preiswertem Wohnraum. dsw
→ www.studentenwerke-bw.de/publikationen/studentenwerke-bw



Eine Frage ...

Zum Wintersemester 2012/2013 wird der Wohnraum für Studierende knapp. Was tun?

Antworten von den Bildungsexperten der Bundestagsfraktionen



Kai Gehring MdB, Bündnis 90/Die Grünen

Kommunen, Studentenwerke und Wohnungsbaugesellschaften dürfen nicht länger allein gelassen werden beim Ausbau der sozialen Infrastruktur. Wir brauchen als Ergänzung zum Hochschulpakt einen bundesweiten Aktionsplan, damit Studierende nicht nur einen Platz im Hörsaal, sondern auch ein Dach über dem Kopf vorfinden.
→ www.kai-gehring.de



Nicole Gohlke MdB, Die Linke

Wir fordern eine Aufstockung des Hochschulpakts auf 500 000 neue Studienplätze und mindestens 25 000 zusätzliche Wohnheimplätze. Um soziale Hürden beim Hochschulzugang abzubauen, brauchen wir nicht nur genug Studienplätze, sondern auch bezahlbaren Wohnraum. Die soziale Infrastruktur der Hochschulen muss endlich bedarfsgerecht an die Zahl der Studierenden angepasst werden.
→ www.nicole-gohlke.de



Patrick Meinhardt MdB, FDP

Die Länder haben hier gefälligst zu handeln, da sie genau diese Zuständigkeit im Rahmen der Bildungs Kompetenzen wollten. Jetzt zeigt sich, welche Bundesländer ihre Verantwortung gegenüber den Studierenden ernst nehmen und welche nur sozial reden, aber nicht handeln! Allein in Bayern sind, seitdem die FDP das Wissenschaftsministerium mit Dr. Wolfgang Heubisch stellt, über 100 Millionen Euro in Studentenwohnheime investiert worden.
→ www.patrickmeinhardt.de



Dr. Ernst Dieter Rossmann MdB, SPD

Die SPD kämpft im Bundestag für einen Hochschulsozialpakt. Wir wollen die soziale Ungleichheit beim Hochschulzugang abbauen und auch das Problem des knappen Wohnraums für Studierende angehen. Wir fordern 25 000 Wohnheimplätze mehr in einem Sonderprogramm von Bund und Ländern.
→ www.ernst-dieter-rossmann.de



Albert Rupprecht MdB, CDU/CSU

Der Bund fördert mit dem Hochschulpakt nicht zuletzt auch den Erhalt von Studienplätzen an ostdeutschen Hochschulen. Standorte wie Jena und Greifswald bieten durchaus gute Studienbedingungen. Im Gegensatz zu Freiburg und Heidelberg ist aber deutlich mehr Wohnraum für Studierende verfügbar und das BAföG-Budget reicht spürbar weiter.
→ www.albert-rupprecht.de

Fotos: Karlsruher Institut für Technologie, Stefan Kaminski; Die Linke, M. Bussmann, privat, CDU/CSU



»Die Wirtschaft hat kein Interesse an Fachidioten«

HANS HEINRICH DRIFTMANN Der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelskammertags benennt die Anforderungen der Wirtschaft an die Hochschulbildung.

DSW-Journal: Herr Driftmann, was ist Ihre persönliche Vision von der Hochschulbildung?

Hans Heinrich Driftmann: Deutschland muss wegkommen von überlieferten Formen des Lehrens und Lernens. Die Hochschulen dürfen nicht einseitig auf Wissensübermittlung setzen, bei der die Studierenden nur Empfänger sind. Sie sollten die Lernenden stärker aktivieren und das Selbstlernen fördern. Persönlich schätze ich den Austausch zwischen Studierenden und Lehrenden sehr. Das kommt mir oft zu kurz in den klassischen Vorlesungen. Beide Seiten können unwahrscheinlich viel vonei-

inander lernen, wenn sie sich auf Augenhöhe begegnen. Auch von der Zusammenarbeit mit der Wirtschaft haben Hochschulen, Studierende und Unternehmen gleichermaßen Vorteile.

Ist die Wirtschaft mit der bisherigen Hochschulreform zufrieden?

Ich will nicht in den negativen Tenor einstimmen und sage deshalb: Das Positive überwiegt! Die neu gewonnene Flexibilität, nach einem Bachelor schon Berufserfahrung sammeln zu können oder auch direkt den Master, zum Beispiel im Ausland, anzuschließen – das ist eine überaus positive →

→ Entwicklung. Sicherlich läuft noch nicht alles rund. Aber seien wir ehrlich: Schlechte Lehre, zu viel Bürokratie und Finanzierungsprobleme gab es auch schon in der Diplom-Zeit. Man sollte nicht alle Probleme auf Bologna schieben, sondern diese besser anpacken und nach vorne schauen.

Welche Bedeutung hat der Bachelor, welchen Stellenwert der Master für die Unternehmen?

Für Unternehmen sind das Fachwissen und vor allem die Persönlichkeit entscheidend. Wenn jemand fachlich geeignet ist, Einsatzbereitschaft zeigt und gut ins Team passt, dann ist es nicht so wichtig, welchen Abschluss die Person hat. Die Unternehmen machen gute Erfahrungen mit Bachelor-Absolventen und einige Herausragende unter ihnen stellen selbst Diplom-Absolventen in den Schatten. Klar ist aber auch: Für manche Tätigkeiten, ich denke da zum Beispiel an den Bereich der For-

schung, ist in der Regel ein Master nötig.

Wo gibt es Verbesserungsbedarf – sowohl bei den Hochschulen und Studentenwerken als auch bei der Wirtschaft?

»Man sollte nicht alle Probleme auf Bologna schieben, sondern diese besser anpacken und nach vorne schauen«

Die meisten Unternehmen kennen zwar mittlerweile die neuen Abschlüsse, vor allem kleinere Betriebe sind aber häufig noch unsicher, was sie von den Absolventen erwarten können. Viele junge Fachkräfte erwarten zudem von

den Unternehmen, dass diese sie bei der Weiterbildung zum Master unterstützen, zum Beispiel durch flexible Arbeitszeitmodelle. Das ist eine Herausforderung für viele Betriebe – aber auch für die Hochschulen und Studentenwerke, die mit diesen berufserfahrenen Studierenden umgehen müssen.

Was kann die Wirtschaft zur Verbesserung der sozialen Durchlässigkeit tun?

Das ist in der Tat eine große Herausforderung. Im Hochschulbereich vermitteln Industrie- und Handelskammern (IHK) Stipendien oder richten mit den Hochschulen duale Studiengänge ein: Letztere sind attraktiv für Studierende aus nicht-akademischen oder auch einkommensschwachen Familien, da die Studierenden bereits während des Studiums ihr eigenes Geld verdienen. Die IHKs setzen sich auch für mehr Partnerschaften zwischen Schulen und Unternehmen ein,



ZUR PERSON Hans Heinrich Driftmann

Am 3. Januar 1948 in Bückeberg/Niedersachsen geboren, studierte Hans Heinrich Driftmann nach seinem Wehrdienst Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 1979 promovierte er in Pädagogischer Psychologie. Ab 1988 war er an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zunächst Lehrbeauftragter für Wirtschaftspsychologie, seit 1997 ist er dort Honorarprofessor für Betriebswirtschaftslehre. Driftmann leitet seit 1990 die Firma Peter Kölln KGaA (Köllnflockenwerke). 2009 wurde er zum Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelskammertags gewählt. Driftmann mag klassische Musik und Krimis, er ist verheiratet und hat vier Töchter.

→ www.dihk.de

Foto: Kay Herschelmann



um Schüler erfolgreich in eine Ausbildung oder ins Studium zu bringen.

Wie können Hochschulen, Studentenwerke und Wirtschaft besser zusammenarbeiten, vor allem im Hinblick auf den drohenden Fachkräftemangel?

Wir können nicht nur, wir müssen zusammenarbeiten. Wir haben doch gemeinsam das Ziel, unsere Gesellschaft durch Bildung voranzubringen und weiterzuentwickeln. Sicherlich müssen noch vereinzelt Vorurteile abgebaut werden, auch auf Seiten der Unternehmen. Ich bin mir aber sicher, wenn wir vor Ort ins Gespräch kommen, werden wir mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede feststellen. Viele junge Leute haben sich mutig für ein Studium entschieden. Jetzt müssen wir ihnen die beruflichen Chancen aufzeigen, die ihnen ein Studium ermöglicht, statt immer nur über strukturelle Probleme zu reden.

Sehen Sie auf die Studentenwerke künftig zusätzliche Aufgaben zukommen?

Der Deutsche Industrie- und Handelskammertag setzt sich sehr dafür ein, den Absolventen einer Aus- oder Weiterbildung ein Studium an einer Hochschule zu ermöglichen. Das sind Menschen, die erfolgreich einen Beruf ausüben und sich zum Beispiel in Teilzeit wissenschaftlich weiterbilden

Fotos: Kay Herschelmann

wollen. Sie brauchen keinen Platz im Studentenwohnheim oder finanzielle Unterstützung, aber dafür eine Beratung, wie sie ihr Studium organisieren können und vielleicht konkrete persönliche Hilfe, wie sie Studium, Job und Familie oder Partnerschaft unter einen Hut bringen. Wer spät abends oder am Wochenende an der Hochschule ist, freut sich, wenn es in der Cafeteria noch etwas zu essen gibt.

»Studierende und Lehrende können unwahrscheinlich viel voneinander lernen, wenn sie sich auf Augenhöhe begegnen«

Die Wirtschaft fordert vom Bildungssektor mehr Employability – verbiegen die Hochschulen damit nicht ihren Auftrag einer Vermittlung wissenschaftlicher Handlungskompetenz in Theorie und Praxis? Bleibt da noch Raum für Querdenker, Visionäre und Forschungsgeister? Moment! Die Wirtschaft hat kein Interesse an Fachidioten. Wissenschaftlichkeit und Berufsbefähigung schließen sich ja nicht aus. Die Wirtschaft erwartet interdisziplinäres Denken und

hohe analytische Kompetenzen von den Hochschulabsolventen. Wir brauchen sogar mehr Visionäre in Deutschland, um innovativ zu bleiben. Was wir fordern, ist ein engerer Bezug zu den beruflichen Anforderungen, dort, wo die Lehre nur einseitig auf Hochschulkarrieren ausgerichtet ist. Das ist oftmals auch nicht im Interesse der Studierenden. Ein wissenschaftliches Studium und eine Vorbereitung auf das Berufsleben sind kein Widerspruch. Sie können aber eine Herausforderung sein – die eine Hochschule durchaus bewältigen kann.

Fachhochschulen beziehungsweise Duale Hochschulen sind bekannt für ihre Praxisnähe – sind sie die Hochschulen der Zukunft?

Sie sind ein Teil der Zukunft. Duale Studiengänge erfreuen sich großer Beliebtheit. Wir brauchen deutlich mehr Angebote in diesem Bereich. Alle Hochschulen sollen sich entsprechend ihrer Fähigkeiten profilieren, dazu gehören zum Beispiel auch praxisnahe Universitäten. Die Vielfalt ist notwendig, da nicht eine Hochschule alleine alle Anforderungen von Wirtschaft und Gesellschaft berücksichtigen kann. Eine Gemeinsamkeit gibt es aber bei allen: Die Hochschule der Zukunft wird mehr auf die Wünsche der Studierenden eingehen, denn diese wissen ganz genau, was sie wollen und was nicht. ■

Wirtschaft fördert Studierende

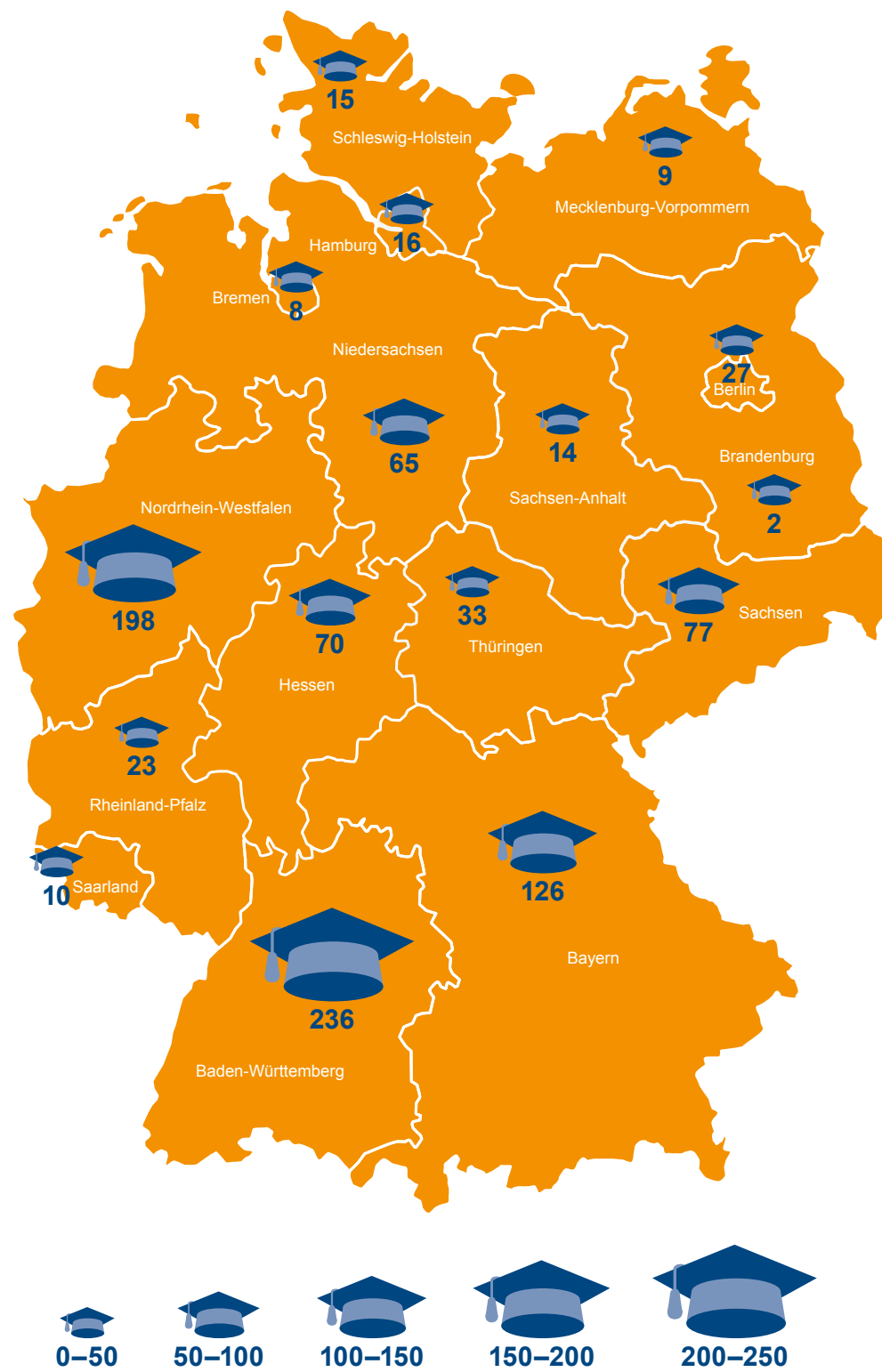
ZUWENDUNG Die Wirtschaft engagiert sich zunehmend bei den dualen Studiengängen, um ihre Fachkräfte auszubilden. Das Engagement bei Stipendien könnte dagegen größer sein.

Duales Studium

Das duale Studium ist in Deutschland beliebt: bei Studierenden ebenso wie bei der Wirtschaft. Die Studierenden verbinden erste Arbeitserfahrungen in einem Betrieb mit dem Studium an einer Hochschule oder einer Berufsakademie, die Wirtschaft kann ihre Fachkräfte gezielt ausbilden und schon frühzeitig an das Unternehmen binden.

Nach Informationen des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) waren im Jahr 2011 rund 61 000 Studierende in mehr als 920 dualen Studiengängen eingeschrieben. Für dual Studierende gibt es mittlerweile mehr als 40 000 Angebote von Unternehmen in Deutschland, Tendenz steigend. Seit 2005 nahm das Angebot an dualen Studiengängen um über 70 Prozent zu. Sowohl die Studierendenzahlen in dualen Studiengängen als auch die Zahl der beteiligten Unternehmen steigen kontinuierlich.

Mittlerweile gibt es in allen 16 Bundesländern duale Studiengänge, in Baden-Württemberg sind sie am weitesten verbreitet. Neben der Fachhochschule und der Universität entstand im Jahr 2009 die Duale Hochschule als weiterer Hochschultyp.



Regionale Verteilung dualer Studiengänge in Deutschland

Grafik: Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Stand: April 2011

Stipendien und Zuwendungen

Die Wirtschaft fördert eher mittels punktueller und vieler kleiner Einzelinitiativen. Ihr Engagement ist vielfältig: Es beläuft sich auf Stipendien sowie die Übernahme von Studiengebühren, Kosten für Akademieplätze in dualen Studiengängen oder von Weiterbildungskosten. Damit fördern Unternehmen nicht nur Angebote für die Erstausbildung, sondern auch für die Weiterbildung. Einige Industrie- und Handelskammern, zum Beispiel Reutlingen, Nürnberg und Rhein-Neckar, vergeben direkt Stipendien an Studierende. Darüber hinaus unterstützen Unternehmen mittels Kooperationen die Hochschulen und damit die Studierenden. In Bezug auf Stipendienprogramme fordert die Wirtschaft, dass die Geldgeber die jeweiligen Programme mitgestalten können. Ihr Ziel ist die individuelle Förderung von Studierenden in bestimmten Fächern, Hochschulen und Regionen.

Ein erster Versuch der Bundesregierung, die Wirtschaft stärker in die Verantwortung zur finanziellen Förderung der Studierenden einzubeziehen, ist das neu eingeführte Deutschlandstipendium. Doch der Erfolg dieses Stipendiums bleibt weit hinter den Erwartungen zurück. Im Jahr 2011 erhielten 0,35 Prozent der Studierenden das Deutschlandstipendium, das je zur Hälfte vom Bund und von privaten Mittelgebern finanziert wird. Rund drei Viertel der 388 Hochschulen in Deutschland nutzen dieses Instrument zur Förderung begabter und leistungsfähiger Studierender. Insgesamt haben nach Informationen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) die Hochschulen seit Beginn des Sommersemesters 2011 Fördermittel für 4793 Deutschlandstipendien eingeworben. Zusätzlich werden in Nordrhein-Westfalen (NRW) 2600 Studierende durch das NRW-Stipendium gefördert. Dabei handelt es sich

KOMPAKT	WEITERFÜHRENDE LINKS
	→ www.sozialerhebung.de
	→ www.stipendiumplus.de
	→ www.ausbildungplus.de
	→ www.stipendienlotse.de
	→ www.bmbf.de/pubRD/richtlinie_begabtenfoerderung.pdf
	→ www.bmbf.de/pubRD/soziale_profil_begabtenfoerderung.pdf
	→ www.arbeitgeber.de
	→ www.dihk.de
	→ www.bibb.de

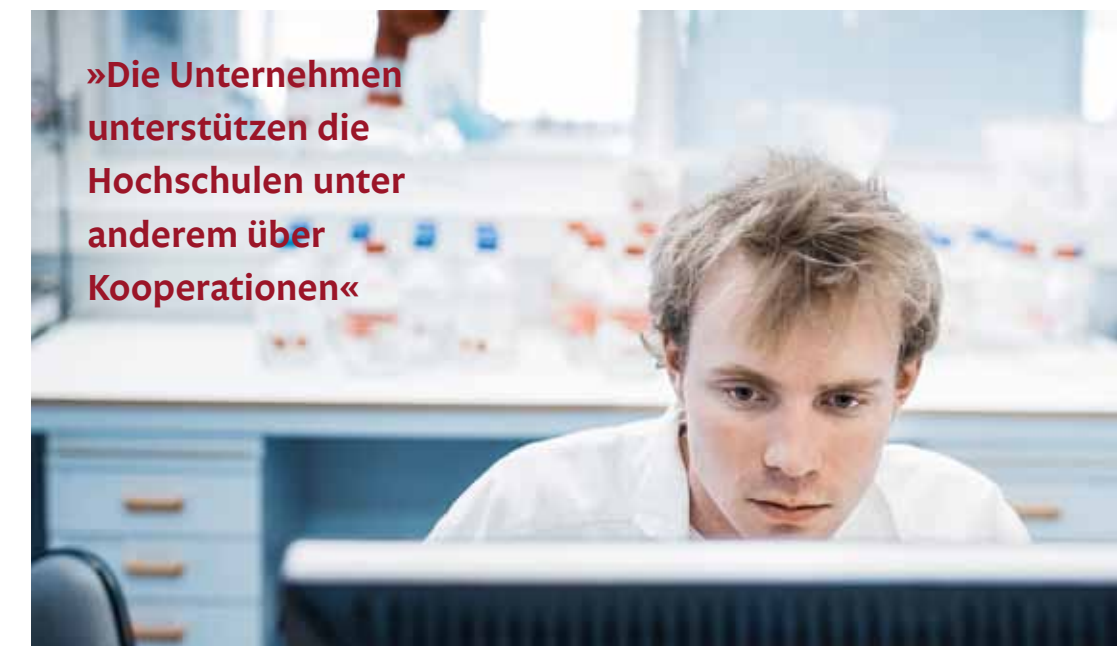
um ein Landesprogramm, das nach dem gleichen Grundprinzip funktioniert und Vorbild für das Deutschlandstipendium war. Für die Unternehmen ist dieses Stipendium jedoch mit einem erheblichen bürokratischen Aufwand verbunden. Für das Jahr 2012 stellt deshalb der Bund so viel Förderung zur Verfügung, dass ein Prozent der Studierenden ein Deutschlandstipendium erhalten kann.

Langfristig ist das Ziel, zehn Prozent aller Studierenden in Deutschland durch ein Stipendium zu fördern. Bisher erhalten laut der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks nur drei Prozent der Studierenden ein Stipendium. Dies beläuft sich auf durchschnittlich 305 Euro monatlich – das ist nur ein Bruchteil der Einnahmen von Studierenden, die durchschnittlich 812 Euro im Monat betragen.

Im Auftrag des BMBF unterstützen die zwölf deutschen Begab-

förderungswerke Studierende mit finanziellen und immateriellen Zuwendungen. Das Profil der Begabtenförderung, in einer Online-Befragung von der Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS) untersucht, ergab: Durch Stipendien werden überproportional häufig Studierende aus bildungsnahen Elternhäusern gefördert.

Eines wird deutlich: Die Zahl der Stipendien reicht bei weitem nicht aus. Das Engagement der Wirtschaft wird mehr denn je gebraucht. Für alle Zuwendungen gilt, dass bei der Leistungsförderung auch die Chancengerechtigkeit berücksichtigt werden muss. ml/rjf



»Die Unternehmen unterstützen die Hochschulen unter anderem über Kooperationen«

Foto: Iija C. Hendel

ZIMMER FREI?

WOHNUNGSNOT Die Misere bleibt, auch wenn gebaut wird.
Vielen Studierenden erschwert das den Studienstart.

—»Gesucht: Wohnung. Dringend«, »Der Kampf um die Bude«, »Studi-Bude – verzweifelt gesucht«, »Hundert Erstsemester haben noch keine Bleibe«: Schlagzeilen wie diese vom Oktober 2011 begleiten seit vielen Jahren den Start eines jeden Wintersemesters. Die Schwarzen Bretter an den Universitäten und Fachhochschulen quellen über vor Hilferufen. In kaum einer deutschen Hochschulstadt heißt es für Studierende »Zimmer frei«.

Es ist ein altbekannter Teufelskreis: Die Studierenden erhalten oft erst kurz vor Semesterbeginn die Zulassung ihrer Wunsch-Hochschule – im schlimmsten Fall sogar erst nach dem Start –, und dann müssen sie in kürzester Zeit eine bezahlbare Bleibe finden. Das wiederum ist

in teuren Städten wie München, Hamburg, Köln oder Frankfurt am Main alles andere als leicht. Statt sich mit voller Konzentration ins Semester stürzen zu können, verlieren die Studierenden wertvolle Zeit bei Wohnungsbesichtigungen, WG-Castings oder beim Pendeln zwischen Elternhaus und Hochschule. Manchmal dauert es bis zum Dezember, bis die Wohnungsfrage endlich geregelt ist. Beim Studentenwerk München kann die Wartezeit für einen Wohnheimplatz zwischen einem und vier Semester liegen. Ausgerechnet in der Stadt, in der Studierende gemäß der Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks am meisten Geld für die Miete aufwenden müssen. Ein guter Start ins Studium sieht anders aus. →



→ **180 000 Wohnheimplätze reichen nicht für 2,4 Millionen Studierende**

Eine lästige Gesetzmäßigkeit? Ein notwendiges Übel, das man hinzunehmen hat? »Ich finde es zynisch, das so zu bezeichnen«, sagt André Schnepfer, studentischer Vizepräsident des Deutschen Studentenwerks. »Schließlich geht es jeden Herbst um Zehntausende von jungen Menschen, die studieren wollen und die stattdessen auf Wohnungssuche gehen oder in Provisorien nächtigen.« Schnepfer sieht ein »strukturelles Problem«, welches sich angesichts neuer Rekordzahlen von Studierenden und Erstsemestern noch verschärfen werde.

Bis zum Jahr 2019, wenn nicht darüber hinaus, rechnet die Kultusministerkonferenz mit mindestens 450 000 Erstsemestern im Jahr; schon heute studieren so viele Menschen wie nie zuvor in Deutschland, rund 2,4 Millionen. »Die Wohnungsmärkte gerade in den Ballungszentren, die klassischerweise auch Hochschulzentren sind, entwickeln sich aber vom Mietniveau her klar zuungunsten der Studierenden«, erklärt Schnepfer. Er sieht einen akuten Bedarf von mindestens 25 000 zusätzlichen Wohnheimplätzen, um die Situation wenigstens etwas zu entspannen. Derzeit leben um die zwölf Prozent der Studierenden im Wohnheim; bundesweit bieten die 58 Studentenwerke rund 180 000 Plätze. Das Wohnheim, erläutert der Vizepräsident, sei vor allem bei Studienanfängern beliebt. Deshalb fordert das Deutsche Studentenwerk auch seit Jahren von Bund und Ländern, mehr Mittel für den Wohnheimbau zur Verfügung zu stellen. Begründung: Wenn Bund und Länder für die vielen zusätzlichen Studierenden wegen der doppelten Abiturjahrgänge zusätzliche Studienplätze schaffen, muss auch die Zahl der Wohnheimplätze mitwachsen, wie die soziale Infrastruktur des Studiums überhaupt. »Die Politik hat es in der Hand, das Problem zu lösen«, ist Schnepfer überzeugt.

Vorzeigeland Bayern

Einzelne Bundesländer steuern gegen, vor allem Bayern, Baden-Württemberg und Hessen. Allein im Jahr 2011 konnte in Bayern die Zahl der Wohnheimplätze um rund 1000 erhöht werden, circa 2000 weitere Plätze sind noch in Planung.



»Ich finde es zynisch, die Wohnungsnot der Studierenden als »notwendiges Übel« zu bezeichnen. Es geht um Zehntausende von jungen Menschen, die studieren wollen und die stattdessen auf Wohnungssuche gehen«

André Schnepfer, Vizepräsident des Deutschen Studentenwerks

Fotos: Your Photo Today (Seite 19), Kay Herschelmann

Fotos: Studentenwerk Heidelberg, Peter Ellmer, Studentenwerk Hamburg

Bei den Studentenwerken gilt Bayern in puncto Wohnraumförderung als Vorzeige-Bundesland. »Zu Recht«, sagt Doris Schneider, Geschäftsführerin des Studentenwerks Augsburg und Sprecherin der bayerischen Studentenwerke. »Wir erhalten vom Freistaat Landeszuschüsse von bis zu 26 000 Euro pro Wohnheimplatz.« In Baden-Württemberg bauen die Studentenwerke bis zum Jahr 2012 weitere 3000 Plätze, unterstützt vom Land. Das Studentenwerk Heidelberg hat am Holbeinring ehemalige Wohnungen der dort stationierten Amerikaner angemietet und baut sie zum Studentenwohnheim um – 640 Plätze auf einen Schlag. »Aber das reicht für Heidelberg leider noch lange nicht«, sagt Ulrike Leiblein, Geschäftsführerin des Studentenwerks Heidelberg. »Wir bräuchten mindestens 1000 zusätzliche Plätze.« So wird zum Wintersemester 2012/13 noch weiterer Wohnraum für Heidelberger Studierende gebaut und angemietet; circa 900 neue Bettplätze entstehen.

Wie ernst es den Studentenwerken mit ihrem Anliegen ist, die Studierenden zum Wintersemester rasch unterzubekommen, zeigt das Beispiel Freiburg. Wer im vergangenen Herbst eine Freiburger Straßenbahn benutzte, konnte darauf großflächig lesen: »Zimmer für Studierende gesucht!« Gemeinsam mit den Hochschulen und der Stadt Freiburg warb das Studentenwerk so an prominenter Stelle für seine Privatzimmervermittlung.

In diesem Sommer wirbt das Studentenwerk Freiburg mit einer neuen Aktion dafür, Zimmer an Studierende zu vermieten: Unter dem Motto »Zimmer frei? Vermieten Sie an Studierende!« werden Bürger der Stadt ab Juli 2012 auf 100 000 Brötchentüten gebeten, freie Zimmer zu melden.

Aber wie viele Wintersemester gehen noch ins Land, bevor auf einer Freiburger Straßenbahn steht: »Zimmer frei«? *sg*

25000
Wohnheimplätze fehlen ...
 Um der großen Anzahl der Studierenden gerecht zu werden, fordert das Deutsche Studentenwerk ein Bund-Länder-Programm für mehr Wohnraum.

Hier bauen die Studentenwerke ...



Heidelberg

Im Bau: sechs Neubauten mit 565 Wohnheimplätzen am Klausenpfad auf dem Campus »Im Neuenheimer Feld«. Baukosten: 24 Millionen Euro. Besonderheit: Niedrigenergiestandard mit Photovoltaik, Solarthermie, 25 cm Fassadendämmung, Dreifachverglasung. Gesamtmiete für die Studierenden: unter 300 Euro.



Wildau

Im Bau: Wohnheim mit 100 Plätzen in 80 Einzel- und zehn Doppelapartments – auch für Studierende mit Kind oder mit Handicap – auf dem Campus der Technischen Hochschule Wildau. Finanzierung: sechs Millionen Euro aus Eigenmitteln. Besonderheit: thermische Solaranlage, Grauwasserrückgewinnung.



Hamburg

Im Bau: Wohnanlage Hammerbrock mit 201 Plätzen. Finanzierung: Der 16,8 Millionen Euro teure Komplex wird von der Hamburgischen Wohnungsbaukreditanstalt und der Kreditanstalt für Wiederaufbau gefördert. Besonderheit: Effizienzhaus 40, Kraft- und Wärmekopplung sowie Photovoltaik.



Foto: Rolf K. Wegst

Freundin in der Fremde

Der französische Student Axel Maingue ist einer von vielen internationalen Studierenden, die am interkulturellen Training der »TOM - Tutors of Mainz« teilnehmen.

INTERKULTURELLES Als Studentin hat Eva Gerold ausländische Studierende betreut. Heute leitet sie als Mitarbeiterin beim Studierendenwerk Mainz ein eigenes Team, das aus Fremden Freunde macht.

VON FRANK VAN BEBBER



Eva Gerold hat sich ihre Stelle selbst erarbeitet: Sie betreute als Studentin schon fünf Jahre lang für das Studierendenwerk Mainz ausländische Hochschüler, als sie bei ihrem Chef anklopfte und sagte: »Wenn ich nach meinem Studium gehe, ist alles weg – wollen Sie nicht eine Stelle schaffen?«

Der Chef wollte. Heute, fünf Jahre später, leitet Gerold mit dem »SIS – Service International Students« ein eigenes Team mit drei Halbtagsmitarbeitern und einem Absolventen des Bundesfreiwilligenjahres. Im Büro der 32-Jährigen hängt eine Karte mit bunten Fähnchen. Jedes markiert ein Land, aus dem mindestens ein Studierender von Gerold und ihren Mitarbeitern betreut wurde: Die halbe Welt war schon zum Studieren in Mainz oder an der Fachhochschule im nahen Bingen. Eva Gerold hat dafür gesorgt, dass daraus Begegnungen wurden.

Neulich stand ein früherer Student aus Taiwan in ihrem Büro. Er arbeitet inzwischen in der Vertretung seines Landes in Berlin. »Aber Mainz ist immer noch meine Heimat in Deutschland, danke für alles, was Sie für mich und meine Freunde getan haben«, sagte er.

Angefangen hat alles vor zehn Jahren: Eva Gerold studierte in Mainz Französisch, Englisch und Philosophie. Als Schülerin hatte sie selbst zehn Monate in Frankreich gelebt, später war sie drei Monate in Australien. Nun meldete sie sich als Tutorin für Gaststudierende beim Studierendenwerk. Sie quartierte die Gäste in den Wohnheimen ein, wenn das Büro des Hausmeisters gerade geschlossen war. Sie führte Neuankömmlinge durch die Stadt – und wünschte ihnen nach einem gemeinsamen Brunch noch eine schöne Zeit. Nach einem Jahr passierte, was Eva Gerold noch heute als ihr Schlüsselerlebnis beschreibt. Auf dem Flur eines Wohnheims kam ihr ein Inder entgegen, dem sie Tage zuvor beim Einzug geholfen hatte. »Endlich«, rief er, »Eva, Du bist die Erste seit einer Woche, mit der ich spreche.«

Offenbar reichte es nicht, die Organisation eines Wohnheims auf Englisch zu erklären und den Gaststudierenden einen Stadtplan zu geben und zu sagen, wo die besten Partys steigen. Andererseits war auch Eva Gerold klar, dass sie nicht einzige Freundin von 200 Gaststudierenden werden konnte →

→ sie brauchte Mitstreiter. Das war die Geburtsstunde von »TOM – Tutors of Mainz«. Mithilfe des Studierendenwerks entwarf sie Anmeldeformulare und Plakate. »Dann haben wir angefangen«, sagt sie. Es war der Beginn einer Erfolgsstory. Zunächst standen Ausflüge, Partys und Treffen auf dem Programm – dann wuchs die Einsicht, dass nun niemand mehr einsam war, aber vor allem die Gäste unter sich blieben. Eva Gerold ging den nächsten Schritt: Jeder Gast bekam einen deutschen Studierenden als Tutor, einen Buddy.

»Viele sagen am Ende ihres Aufenthalts, die Treffen und die Kontakte zum Tutor hätten zu den Höhepunkten gezählt«, berichtet Gerold. Die ersten Treffen organisiert sie vor Beginn der Vorlesungen, den Kontakt zum persönlichen Buddy stellt sie schon vor der Ankunft her. Das heißt heute: Im Wintersemester müssen Eva Gerold und ihre Mitarbeiter 400 Tutoren finden und den ausländischen Studierenden zuordnen. Sie brüten über langen Tabellen und haben über die Jahre ein Gespür dafür entwickelt, wer zu wem passen könnte. »Werde TOM-Buddy« locken kunterbunte Flyer auf dem Campus deutsche Studierende für die Aufgabe.

Für die meisten wäre das Management dieses Tutorenprogramms Aufgabe genug. Doch Eva Gerold erfand dazu noch die Mix-Tours, bei denen deutsche und internationale Studierende gemeinsam ein Wochenende verbringen. Zur ersten Tour kamen 15 Teilnehmer, bei der zweiten waren es 120. Heute fahren bis zu 140 Teilnehmer aus bis zu 40 verschiedenen Nationen mit nach St. Goar, Berlin, Prag oder Amsterdam.

Als Eva Gerold zum Ende ihres Studiums beim Abteilungsleiter für Wohnen des Studierendenwerks, Adolf Dauber-Primaveß, anklopfte und fragte »Wollen Sie nicht eine Stelle schaffen?«, war



»Viele sagen am Ende ihres Aufenthalts, die Treffen und die Kontakte zum Tutor hätten zu den Höhepunkten gezählt«

darum für ihn klar: »Das Internationale bekommt immer mehr Gewicht, wir brauchen unbedingt jemanden, der das betreut.« Gerold bekam ihre Stelle und nach und nach weitere Mitarbeiter.

Bis heute ist die Betreuung internationaler Studierender Teil der Wohnheimabteilung, noch immer gehört es auch zu den Aufgaben, Betten zu verteilen und den Gästen das Wohnheim

zu zeigen. Eva Gerold wäre aber nicht Eva Gerold, wenn sie nicht auch hier eine neue Idee gehabt hätte: das SIS-Pack, in dem Töpfe, Geschirr und Bettzeug enthalten sind. Es soll Studierenden den Start erleichtern. »Wer aus China kommt, kann kaum Töpfe mitbringen«, sagt Gerold. Und im Wohnheim waren ausländische Studierende oft überrascht, wenn sie vor einer nackten Matratze standen. »Die erste Nacht im fremden Land ohne Bettdecke – da fühlt man sich nicht willkommen«, so Gerold.

In der ersten Woche des Aufenthalts haben die ausländischen Studierenden meist noch kein funktionierendes Internet – und bis der E-Mail-Kontakt zum Buddy steht, haben sie es sich oft schon mit den anderen Ausländern auf ihrem Wohnheimflur gemütlich eingerichtet. »Erasmus heißt: Ich treffe vor allem andere internationale Studierende«, sagt Gerold. Erst bei der Abreise wird manchen Studierenden klar, dass sie es verpasst haben, Deutsche kennenzulernen.

Es war dann wieder ein Schlüsselerlebnis, aus dem Eva Gerold die Idee für ihr nächstes Angebot entwickelte. Eines Tages erzählte ihr ein Buddy, er habe die von ihm betreute italienische Studentin zur Weihnachtsfeier seiner Familie mitgenommen. Inzwischen telefoniere sie öfter mit seinen Eltern als er. Nur eine Anekdote, für Gerold aber der Anstoß, ein Projekt nach dem Motto »Weg vom Campus, rein ins echte Leben« zu starten. Bei »Fremde werden Freunde« pflegen Bürger Kontakt zu einem ausländischen Studierenden. Über 70 Mainzer Bürger nehmen Studierende mit in ihren Sportverein oder zur Familienfeier.

Und am Rosenmontag, dem höchsten Feiertag in der Karnevalshochburg Mainz, engagiert der Mainzer Carneval Club die ausländischen Gäste inzwischen als Begleiter des Umzugs. Sie passen auf, dass keine Zuschauer unter die Wagen geraten, tragen Fahnen und helfen im bunten Treiben mit. Näher kann man den Herzen der Mainzer nicht mehr kommen. ■

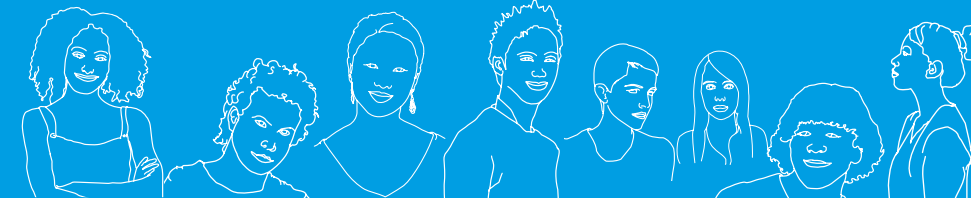
DER AUTOR

Frank van Bebber

ist freier Journalist in Frankfurt am Main



Fotos: Rolf K. Wegst; privat (Autor)



10 Jahre Servicestelle Interkulturelle Kompetenz

Von Beginn an gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, begleitet die Servicestelle Interkulturelle Kompetenz (SIK) des Deutschen Studentenwerks die Studentenwerke seit einer Dekade in der Weiterentwicklung ihrer Service- und Beratungsangebote für internationale Studierende. Dabei orientiert sie sich eng an den Lebenslagen und Studiensituationen ausländischer Studierender in Deutschland:

- **Überblick verschaffen**_Für ausländische Studierende ist die Orientierung eine der größten Herausforderungen beim Start in Deutschland. In diesem Wissen, gestützt durch die Ergebnisse der Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, identifiziert und aktualisiert die Servicestelle gemeinsam mit den Studentenwerken die zur Aufnahme, während des und nach Abschluss des Studiums notwendigen Informationen. Die Servicestelle bereitet für die Studentenwerke relevante Studien auf, informiert über fachbezogene Projekte und berät sie zu Fachthemen, wie Integration oder interkulturelle Öffnung.
- **Finanzierung sicherstellen**_Die Finanzierung ist nur für die zwölf Prozent der ausländischen Studierenden sichergestellt, die ein Stipendium erhalten und davon leben können. Finanzierung ist daher die zweitgrößte Sorge der ausländischen Studierenden. 90 ganze oder 180 halbe Tage* arbeiten dürfen – das reicht oft nicht aus. Die Verbesserung der Finanzierungsmöglichkeiten ist seit Beginn ein Arbeitsschwerpunkt der Servicestelle Interkulturelle Kompetenz, ebenso die Beratung der Studentenwerke in dieser Frage.
- **Projektplan einhalten**_Zehn Jahre Servicestelle – das sind eine Vielzahl an Seminaren, Trainings, Workshops, Fachtagungen und bundesweiten Tutorentreffen. Die SIK war mit ihren Veranstaltungen bislang in 33 Studentenwerken zu Gast. Themen waren neben zielgruppengerechten Service- und Beratungsangeboten unter anderem Fragen zur Internationalisierung des Hochschulstandorts Deutschland. Angeboten wurden auch interkulturelle Trainings und Konfliktlösungsseminare für Mitarbeiter der Studentenwerke und Tutoren. SIK-Veranstaltungen vermittelten auch rechtliche Expertise, länderspezifisches Know-how oder bildeten zum interkulturellen Trainer aus.
- **Kontakte knüpfen**_An den Veranstaltungen der Servicestelle nahmen rund 1.600 Mitarbeiter und Tutoren aus den Studentenwerken teil. Auch die Mitarbeiter der Akademischen Auslandsämter der Hochschulen kamen zu Kooperationsveranstaltungen. Die SIK agiert zusammen mit Vertretern aus den Studentenwerken, den Hochschulen, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), dem Bundesverband ausländischer Studierender, den Hochschulgemeinden und vielen anderen. Ein wichtiges gemeinsames Ziel: Kontakte zu den deutschen Kommilitonen und zur Bevölkerung herstellen, denn dies sehen mehr als ein Drittel der ausländischen Studierenden als große Schwierigkeit in Deutschland an.
- **Kommunizieren**_Bislang veröffentlichte die Servicestelle 14 Veranstaltungsdokumentationen und neun Publikationen, das macht insgesamt rund 65.000 gedruckte Exemplare. Mit der bundesweiten Auflage des »Illustrierten Wohnheimwörterbuchs« wurde ein Grundstein für den Abbau von Sprachbarrieren im Wohnheim gelegt. Die SIK entwickelte eine eigene Website, die sich gezielt an ausländische Studierende in Deutschland richtet. Diese verzeichnet monatlich rund 10.000 Besucher. Die Servicestelle erreichen täglich Anfragen zu Ausländerstudium und interkulturellen Themen von den Studentenwerken, aber auch von Studierenden und Studieninteressierten.
- **Aufenthaltserlaubnis verlängern**_Zehn Jahre – das ist aufenthaltsrechtlich gesehen die absolute Höchstgrenze, die für ausländische Studierende in Deutschland für Studienvorbereitung inklusive Sprachkurs, Studium und Studienabschluss vorgesehen ist. Nur was passiert danach? Angesichts des drohenden Fachkräftemangels sollten in Deutschland qualifizierte Hochschulabsolventen so integriert sein, dass sie sich gerne auch auf dem deutschen Arbeitsmarkt umsehen. Nicht nur hier bleibt für die SIK noch viel zu tun. *zi*

* Eine Erweiterung der erlaubten Arbeitstage ist zwar in Sicht, löst aber nicht das grundsätzliche Problem.

→ www.studentenwerke.de
→ www.internationale-studierende.de

Illustration: Katharina Neubert (www.dot-box.de)

Foto-Credits

KOMPLEMENTÄRSTUDIUM Das Studentenwerk OstNiedersachsen begleitet das Studium an der Leuphana Universität Lüneburg mit Kulturseminaren.

Mit innovativen Projekten sind Universität und Studentenwerk in Lüneburg vertraut: erst die Zusammenlegung von Fachhochschule und Universität, dann die Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge. 2007 schließlich wurden das Leuphana-Semester und das Komplementärstudium eingeführt. Hier lernen die Studierenden den fachlichen und methodischen Blick über den Tellerrand.

Ein Teil davon ist die Projektreihe, in der die Kulturreferentin des Studentenwerks OstNiedersachsen, Claudia Jonischkies, Seminare und Workshops zu Fotografie, Visueller Kommunikation, Präsentationsdesign, Ausstellungsmanagement und Öffentlichkeitsarbeit anbietet. Das Ergebnis ist eine Fülle von Fotos, bei denen die Studierenden gelernt haben, dokumentarisch den studentischen Alltag zu erfassen und die eigene Lebens- und Lernsituation in einem Bild zu inszenieren sowie über Bildsprache zu kommunizieren.

Wichtig ist nicht die technische Perfektion, aber es reicht auch nicht, einfach nur den Auslöser des Fotohandys zu drücken. Vielmehr vermittelte das Seminar, über das spezielle Medium Fotografie zu reflektieren und die Besonderheiten dieses in (fast)

allen gesellschaftlichen Bereichen gegenwärtigen Mediums im Blick zu behalten.

Wie in der Fotoserie »Lampenschirm/Beziehungen«. Für eine Reihe von Fotos, die verschiedene Situationen im Universitätsalltag darstellen, haben die Studentinnen Lampenschirme aus dem AStA-Wohnzimmer geliehen und über den Kopf gestülpt. Mit einer zuvor festgelegten Aussageabsicht und einem oft bis ins Detail vorweg geplanten Bildaufbau näherten sie sich dem Thema »Inszenierung«, dem Titel der ersten Ausstellung aus der Reihe »uni leben«.

Anders sind die Studierenden für die zweite Ausstellung »Dokumentiert« vorgegangen: Zwischen vermeintlich objektiver Darstellung und individueller Alltagsästhetik haben sie mittels der Fotografie unter dem Thema »WG-Leben« in Serien wie »Zähne bürsten«, »Vorräte gut sortiert« und »Betten« Einblicke in ihr privates Umfeld gegeben.

Serie »Lampenschirm/Beziehungen« von Carolin Schulz, Anja Westphal und Antonia Krüger.



Serie »Ein verpennter Tag ... im Schlafanzug durch die Uni« von Angelina Transfeld, Lisa Otto, Daniela Gebhardt.



Serie »Dokumentation WG-Leben« von Julia Preisigke, Antonia Krüger, Corinna Först und Viviana Gropengiesser.



Serie »Selbst-Inszenierung« von Antonia Krüger. Sie hat sich für diese Foto-Serie selbst in Szene gesetzt und ist in verschiedene Rollen geschlüpft.

allen gesellschaftlichen Bereichen gegenwärtigen Mediums im Blick zu behalten.

Wie in der Fotoserie »Lampenschirm/Beziehungen«. Für eine Reihe von Fotos, die verschiedene Situationen im Universitätsalltag darstellen, haben die Studentinnen Lampenschirme aus dem AStA-Wohnzimmer geliehen und über den Kopf gestülpt. Mit einer zuvor festgelegten Aussageabsicht und einem oft bis ins Detail vorweg geplanten Bildaufbau näherten sie sich dem Thema »Inszenierung«, dem Titel der ersten Ausstellung aus der Reihe »uni leben«.

Anders sind die Studierenden für die zweite Ausstellung »Dokumentiert« vorgegangen: Zwischen vermeintlich objektiver Darstellung und individueller Alltagsästhetik haben sie mittels der Fotografie unter dem Thema »WG-Leben« in Serien wie »Zähne bürsten«, »Vorräte gut sortiert« und »Betten« Einblicke in ihr privates Umfeld gegeben.

Das Besondere an diesen Projekten: die Nachbereitung

In weiteren Workshops haben die Studierenden gelernt, die Fotos in eine Ausstellung umzusetzen. Doch das ist nicht das einzige Besondere an diesem Projekt. Denn »uni leben« ist ein Bestandteil des Komplementärstudiums, das an der Leuphana Universität alle Studierenden zusätzlich zum Fachstudium absolvieren. Dem Ansatz der humanistischen Bildungsidee folgend, sollen den Studierenden hier Perspektiven und Fragestellungen über das eigene Fach hinaus eröffnet werden. Im Fokus stehen Persönlichkeitsentwicklung und Praxisbezug sowie die Erarbeitung von interdisziplinären Lösungs- und Endprodukten.

Die Teilnehmer von »uni leben« kommen aus allen Studienrichtungen der Universität, darunter auch aus den »kulturfernen« wie Betriebswirtschaftslehre und den Ingenieurwissenschaften. Übrigens: Egal, ob es für die einzelnen Kurse Credit Points gibt oder nicht – auf das große Engagement der Studierenden hat das keinen Einfluss. bk

DIE fantastischen VIER

Geht nicht, gibt's nicht – jedenfalls nicht bei diesem tollen Team! Elke Widdel, Torsten Wipprecht, Martin Gertz und Ingrid Kielhorn (v.l.n.r.) arbeiten in der Abteilung Wohnen im Studentenwerk Hannover. Ihre Mission: Mit Offenheit, Freude, Begeisterung, Fachkenntnissen und viel Kommunikationsbereitschaft managen sie den Wohnalltag der 2300 studentischen Mieter in den 15 Wohnhäusern. Ihre Motivation: Die Studierenden sollen sich wohlfühlen. Und dafür würden sie fast alles tun – auch dann, wenn es gelegentlich über den eigentlichen Job hinausgeht. Ihre Aufgaben: Torsten Wipprecht ist Leiter der Gruppe Haushandwerker. Als kaufmännische Angestellte organisieren Elke Widdel und Martin Gertz vor allem die Zimmervergabe. Gertz betreut zudem die Programm- beziehungsweise Projektstudierenden. Die Chefin ist Ingrid Kielhorn, sie leitet seit 2006 die Abteilung Wohnen mit 30 Mitarbeitern. Das Motto des Teams: Einer für alle, alle für einen – und das mit Humor. *jaw*

→ www.studentenwerk-hannover.de

Foto: Sandra Kühnapfel



Der Bildungsmanager

JÖRG DRÄGER Der Bildungsvorstand der Bertelsmann Stiftung und CHE-Geschäftsführer setzt auf private Initiative und Unterstützung durch die Wirtschaft: bei der Hochschulentwicklung wie in Kindergärten und Schulen.

VON RUTH LEMMER

—Sein Büro passt in eine Aktentasche. Und das ist auch gut so, denn Jörg Dräger, Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung und Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) in Gütersloh, versteht sich als Geschäftsreisender in Sachen Bildung. Innerhalb von einer Woche pendelt er aus der Schweiz über Hamburg und Berlin in die USA, dieses Mal ins Stiftungsbüro nach Washington. Das Unterwegssein ist Programm. In den Pausen zwischen Reisezeit und Sitzungsterminen arbeitet er mit Laptop, Mobiltelefon und iPad in ruhigen Räumen, die seine Gesprächspartner dem rundum agilen Wissenschaftsmanager überlassen.

Prozessgestalter will der 44-Jährige sein, die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Bildung reizt ihn. Ständiger Hunger

auf Erneuerung hat Jörg Dräger bis in den Bertelsmann-Stiftungsvorstand getragen. Dort verantwortet er seit 2008 Bildungsthemen – von frühkindlicher Erziehung über Hochschulentwicklung bis zu lebenslangem Lernen. »Veränderungen sind nie einfach – aber sie sind für mich viel motivierender als nur den Status quo zu halten«, sagt Dräger.

Die Bertelsmann Stiftung mit ihren über 300 Mitarbeitern und einem Budget von über 60 Millionen Euro (2010) initiiert eigene Projekte und betreut sie auch selbst. In ihrem Programm setzt sie von der Bertelsmann-Stadt Gütersloh aus darauf, »eigenständig, neutral und unabhängig« zu arbeiten. Also besteht für den neugierigen Erneuerer und Initiator keine Gefahr, dass sein aktueller Job langweilig werden könnte. →

»Es ist weder ethisch noch wirtschaftlich vertretbar, Menschen als Bildungsverlierer abzustempeln«

→ Drägers Team fördert Bildungsprojekte, die soziale, interkulturelle und demokratische Kompetenzen umfassen. So soll ein ganzheitlicher Bildungskanon entstehen. »Transparenz« – das wiederholt er im Gespräch – müsse in das gesamte Bildungswesen einziehen. Unterschiedliche Lebensbedingungen führten zu Benachteiligung und ungleichen Chancen. Sparen in der Bildung käme die Gesellschaft teuer. Dagegen scheint ihm das gerade heftig diskutierte Betreuungsgeld nicht zielführend – der Begriff Herdprämie allerdings ebenfalls nicht, betont er im Interview mit Cicero Online.

Transparenz ist das Stichwort für alle Bildungsthemen – auch für das CHE, das der Manager gemeinsam mit Geschäftsführer Frank Ziegele leitet, wobei Jörg Dräger sich eher für die Strategie verantwortlich sieht und seinem Kollegen das Operative komplett überlässt. Wenn es also um konkrete Projekte zur Exzellenz, zum Fakultätsmanagement oder zu den Karrierewegen von Juniorprofessoren geht, ist Ziegele näher dran.

Jörg Dräger favorisiert in Forschung und Politik Sachargumente statt Polemik. Er kann deutliche Worte lächelnd ans Publikum bringen. »Deutsche sind Weltmeister im Normieren«, moniert er zum Beispiel und fordert, den Blick zu schärfen für das, was bei der Bildungspolitik »hinten rauskommt«. Denn, so der Bertelsmann Stiftungsvorstand: »Es ist weder ethisch noch wirtschaftlich vertretbar, Menschen als Bildungsverlierer abzustempeln.«

Diese Einsicht hatte Zeit, in verschiedenen Funktionen und Regionen zu wachsen. Als Jörg Dräger drei Jahre alt war, zogen seine Eltern mit ihm nach Hamburg. Bis zu seinem 22. Lebensjahr blieb er in der Hansestadt – zuletzt als Student der Physik und der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Hamburg. Eines der beiden Fächer wäre für den studierenden fachlich zu einseitig gewesen, er machte sich schon damals auf den Weg zum Generalisten. Dräger wechselte nach dem Vordiplom an die Cornell University in den Staat New York. Dort promovierte er über mathematische Kristallographie.

Die Jahre in den USA haben Dräger geprägt: das Campusleben, die Vermittlung von Wissen, bezahlt aus Studiengebühren, und das Stipendienwesen, gefördert durch die Wirtschaft. Diese Ideale amerikanischer Tradition will der Wissenschaftsmanager in Deutschland stärken. Und er realisierte Teile davon bereits in seinen unterschiedlichen beruflichen Stationen auf dem Weg zum Gütersloher Medienkonzern: zum einen als Geschäftsführer des Northern Institute of Technology Management (NIT), zum anderen als Senator der Hamburger Bürgerschaft.

Doch erst einmal bewarb sich Dräger bei der Unternehmensberatung Roland Berger, die damals – wie auch heute – auf der Suche nach international orientierten, wirtschaftsaffi-

nen Naturwissenschaftlern war. Denn der damals 27-Jährige wollte zurück nach Deutschland, setzte aber nicht auf eine Hochschulkarriere. Drei Jahre blieb Dräger nach bestandem Assessment Center bei Berger in Frankfurt am Main, machte ein Mini-MBA-Programm und betrieb ganz klassisch Unternehmen. »Dort lernte ich, strukturiert zu arbeiten, effizient an Probleme heranzugehen und diese sauber zu analysieren«, erinnert sich der Bertelsmann-Manager. »Meine Leidenschaft für Power-Point-Präsentationen, die die Sache auf den Punkt bringen, stammt sicher aus diesen Jahren.« Und noch etwas Wesentliches hat er dort zum ersten Mal erfolgreich ausprobiert: einen eleganten Abgang, ohne Scherben zu hinterlassen.

Denn 1998 erreichte Jörg Dräger ein Anruf aus Hamburg, ob er das NIT mitgründen wolle: eine englischsprachige Business School, die in Kooperation mit der Technischen Universität (TU) Hamburg-Harburg Technologiemanager ausbildet. Die Gründungswelle nichtstaatlicher

Hochschulen in Deutschland baute sich damals erst langsam auf. Die Kopplung von Technik und Wirtschaft lockte Unternehmen an. Als Gründungsgeschäftsführer hatte der erste Angestellte des NIT es sowohl mit Handwerkern als auch mit Hochschullehrern zu tun. »Die Badmodule aus einem Guss habe ich erst einmal aus Holz bauen lassen und sie auf Tauglichkeit erprobt«, erinnert er sich jugendlich lächelnd. »Und von den Unternehmen gab es mehr Stipendien, als wir Studierende aufnehmen konnten.«

Auch Drägers ehemaliger Arbeitgeber Berger unterstützte den Beratungsaussteiger: mit einer freigestellten Mitarbeiterin. Schließlich starteten 30 Studentinnen und Studenten in dem 22-Millionen-Bau mit Lehr- und Wohnräumen sowie einem Sportcenter im Keller. Ein Mini-Campus auf dem Gelände der TU Hamburg-Harburg: ein Stück US-Konzept in Deutschland.

Der Wieder-Hamburger kommunizierte und nutzte seine Netzwerk-Kompetenz über das NIT hinaus – und schon nach rund drei Jahren erreichte ihn wiederum ein Anruf, der zu einer Wende in seiner Karriere führte: Hamburgs Erster Bürgermeister Ole von Beust holte ihn zuerst als Fachmann in die Koalitionsverhandlungen mit der FDP und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und machte ihn dann zum Senator für Wissenschaft und Forschung. Probleme mit der Partei von Ronald Schill hatte Jörg Dräger durchaus. »Natürlich



Fotos: Kay Herschelmann (Seite 30 bis 32)

Fotos: Kay Herschelmann, privat (Autorin)

»Wenn ich mit Argumenten nicht weiterkomme, probiere ich es mit Argumenten«

war das eine schwierige Entscheidung«, erläutert er. »Aber in der Wissenschaftspolitik war der Reformbedarf hoch, und diese Partei interessierte sich nicht für das Thema.«

Auf das Konto des Wissenschaftsmanagers gehen die Gründung der Hamburg Media School, die Auflösung der Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik (HWP) und ihre Eingliederung in die Universität Hamburg sowie die Einführung von Hochschulräten. Verbunden wird sein Name heute allerdings vor allem mit der Einführung von 500 Euro Studiengebühren pro Semester. Das Lob der Wirtschaft war ihm gewiss, aber er machte auch Bekanntschaft mit einer Sahnetorte, die ihm ein empörter Maskierter an den Kopf warf.

Die süße Aggression fand keinen Widerhall. »Wenn ich mit Argumenten nicht weiterkomme, probiere ich es mit Argumenten«, beschreibt Jörg Dräger seinen Stil, der fernab von einer lauten Basta-Kultur sein mag, Gesprächspartner aber mit Argumentationsstärke und Ausdauer belagern kann. Wenn seine Kritiker ihn mit Begriffen wie Sonnyboy belegen oder ihm kalte Arroganz und Machthunger vorwerfen, kann der 44-Jährige mit der Bandbreite der Attribute leben – solange der Gesprächsfaden nicht abreißt. Denn Jörg Dräger hat eine Mission: »Vielfalt ist keine Bedrohung, sondern eine Chance. Wir müssen lernen, Heterogenität positiver zu sehen.« ■



ZUR PERSON Jörg Dräger

Geboren 1968 in Darmstadt, verheiratet, zwei Kinder. Nach dem Abitur in Hamburg studierte Dräger Physik und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Hamburg und der Cornell University im Staat New York. Er erwarb in den USA den Master of Science (M.Sc.) und den Doktor der Philosophie (Ph.D.). Beruflich startete er 1996 bei der Unternehmensberatung Roland Berger, übernahm 1998 in der Gründungsphase die Geschäftsführung des privaten Northern Institutes of Technology Management (NIT) in Hamburg-Harburg und wurde 2001 als Parteiloser zum Senator für Wissenschaft und Forschung der Hansestadt Hamburg berufen. 2004 bis 2006 übernahm er zusätzlich die Ressorts Gesundheit und Verbraucherschutz. Seit 2008 verantwortet Jörg Dräger im Vorstand der Bertelsmann Stiftung, die mit 77,6 Prozent die bei Weitem größte Anteilseignerin der Bertelsmann AG ist, den Bereich Bildung. Außerdem ist er Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) und lehrt an der Hertie School of Governance in Berlin Public Management.
→ www.bertelsmann-stiftung.de
→ www.che.de

DIE AUTORIN

Ruth Lemmer
ist freie Journalistin in Düsseldorf
→ www.dasmedienbuero.de



Lebenswelt Hochschule

HERAUSFORDERUNGEN Um den komplexen Aufgaben des veränderten Lebensraums Hochschule gerecht werden zu können, sind alle Akteure gefordert – in Zukunft mehr denn je.

VON **KLAUS DICKE**



—Über 2,2 Millionen Studierende, im Wintersemester 2011/12 die Rekordmarke von fast 500 000 Studienanfängern, rund 16 000 Studiengänge in Deutschland – die Hochschulen sind bunter geworden, das Stichwort »Diversity« macht nicht nur in Gleichstellungsbüros die Runde. Welche Veränderungen und welche Herausforderungen drücken sich darin aus, und welche hochschulpolitischen Ziele und Perspektiven können ihnen gerecht werden?

Die Diversität beginnt schon bei der Wahrnehmung des Studiums: Einen raschen Abschluss und Berufseinstieg suchen die einen, das Studentendasein als Lebensabschnitt genießen wollen andere, »mal sehen«, sagt eine dritte Gruppe. Die Vielzahl an Studienangeboten macht die Wahl von Studiengang und -ort und ebenso die Studienplatzvermittlung zur Herausforderung. Man spricht zu Recht von der Individualisierung des Studiums: Bachelor-, Master-, Weiterbildungs- und Staatsexamensstudiengänge; Studieren mit Kind und Seniorenstudium; Studierende mit oder ohne Migrationshintergrund; forschungsorientierte und

berufsorientierte Studien; und: Die Hochschulen werben um Studierende – bundesweit, europaweit, global: Wir haben das Richtige für Sie.

Dieses Werben ist Ergebnis neuer strategischer Weichenstellungen. Das spezielle Profil von Hochschule und Standort steht im Vordergrund; das Gebot der Internationalisierung wird berücksichtigt, und im Osten der Republik wird gegen demografische Trends angeworben. Damit wandelt sich für viele Hochschulen die Zusammensetzung der Studierenden: Kamen vor zehn Jahren zum Teil mehr als 85 Prozent aus dem regionalen Umfeld, kommen heute oft mehr als 50 Prozent aus anderen Ländern und/oder aus dem Ausland.

Dies alles bringt Gestaltungsaufgaben mit sich. Da ist zunächst die Gestaltung des Studiums und der Studienorganisation selbst: Orientierung, Einführung, begleitende Studienbetreuung sind vorzuhalten; Service wird großgeschrieben. Das Arbeiten in kleinen, der Individualisierung gerecht werdenden Gruppen gehört zum Bologna-Programm, scheitert aber oft genug an rückläufiger Personalausstattung. Unmut kommt auf, der be-

arbeitet sein will. E-Learning und andere Möglichkeiten der Nutzung moderner Technologien müssen installiert, erprobt, lernergerecht gestaltet werden. Hier sind die Hochschulen gefragt, die sich schon in der Bewältigung dieser Herausforderungen einem erheblichen Wandlungsdruck ausgesetzt sehen.

Andere Herausforderungen treten hinzu: Angemessener Wohnraum ist bereitzustellen, Standortfaktoren wie Studierenden- und Familienfreundlichkeit gewinnen an Bedeutung. Möglichkeiten des Berufseinstiegs sind zu ergründen und zu kommunizieren. Die Gestaltung der Hochschule als Engagement, Kreativität und Leistungsbereitschaft fördernde und ausstrahlende Lebenswelt oder als »Studentenparadies«, wie wir in Jena sagen, fordert, neue Wege zu gehen in Verwaltung, Management und Kooperation. Hier sind Hochschulen und Studentenwerke gefordert, und sie sind auf die Zusammenarbeit mit den Kommunen und deren Standortmarketing, mit der Wirtschaft, mit Vereinen, Kirchen und anderen gesellschaftlichen Akteuren angewiesen, und diese Zusammenarbeit be-

darf kontinuierlicher Pflege. Auch hier herrscht Wandlungsdruck: Die Hochschule als Standortfaktor verändert die Agenda der Leitungen und Verwaltungen erheblich.

Diesen Herausforderungen und Wandlungen – und weitere wären unschwer zu benennen – können die Hochschulen nur deshalb begegnen, weil sie über eine einzigartige Kreativkraft verfügen: die Studierenden selbst. Jahr für Jahr 5000 neue Köpfe, mit 5000 neuen Zielen, Ideen, Lebensentwürfen, Visionen, mit unverbrauchtem Engagement – ohne dieses allein für die Hochschulen verfügbare Potenzial institutioneller Erneuerung müssten Hochschulleitungen verzweifeln. Bunte Kulturprogramme, das Einfüttern neuer, gerade auch kritischer Ideen in allen Formen studentischer Partizipation am Hochschulleben, Selbstorganisation und Beteiligung an Mentoren- und Tutorenprogrammen, »Buddies« für ausländische Kommilitonen und Kommilitoninnen, Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen, die Betreuungsleistungen der ASten und Studierendenräte, und nicht zuletzt das Interesse an optimalen Studien-

bedingungen – all dies sind unschätzbare, wenn auch oft unentdeckte Leistungen im Wandlungsprozess der Hochschulen.

Welche Ziele, welche Perspektiven ergeben sich für Hochschulen und Studentenwerke aus all dem? Die Stichworte sind Service und Kooperation. Unter dem Stichwort »Service« ist die dringlichste Aufgabe die Beseitigung von Defiziten in der Bereitstellung von Wohnraum hier und von studienorientierenden, individualisierten Betreuungsangeboten dort. Das ist kein Plädoyer für Rundum-Betreuungspakete zur Ablösung des »Hotel Mama«, im Gegenteil: Die Wahrnehmung zielgenauer Dienstleistungen ist bei Studierenden meist der erste Schritt zur Identifizierung mit der

»Die Hochschulen verfügen über eine einzigartige Kreativkraft: die Studierenden«

Hochschule, gegebenenfalls auch mit dem Standort. Und dieses Pfund brauchen die Hochschulen auf dem Globus der Netzwerke mehr denn je – ideell, aber langfristig auch finanziell.

Das zweite Stichwort ist »Kooperation«.

Hochschulen, Studentenwerke und Kommunen müssen an einem Strang ziehen, wenn es um Service und Marketing geht. Angebote im Hochschulsport sind auch Serviceangebote für Bürger; die Familienfreundlichkeit einer Stadt kommt ebenso allen zugute wie Kulturangebote einer Hochschule, und ein One-Stop-Service für Ausländer spricht sich bei Studierenden am Herkunftsort ebenso rasch herum wie bei dringend gesuchten Fachkräften der regionalen Wirtschaft. Und sollte ein »Gemeinsam-sind-wir-stark« nicht auch Finanzminister und Landesparlamente beeindruckend können? Aber das ist ein anderes Thema. ■



DER AUTOR

Klaus Dicke
ist Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena und
Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz
→ www.uni-jena.de
→ www.hrk.de

Illustration: Dominik Herrmann; Foto: Kay Herschelmann (Autor)

AUS DEN STUDENTENWERKEN

Heute schon was fair-nascht?



Schokolade: 100 Prozent fair – 24 Stunden erreichbar. Die gibt es seit dem Sommersemester 2012 für die Studierenden in Freiberg. Das Studentenwerk Freiberg hat einen Fair-o-maten im Foyer seiner Mensa aufgehängt, in dem nur fair gehandelte Schokoladen angeboten werden. Und das auch noch vollständig ohne Strom: Über rote Handräder

wird das gekaufte Produkt per Muskelkraft ans Tageslicht befördert. Die AG Fairer Handel regte den Kauf des Öko-Automaten an, um Freiberg zu einer offiziellen »Fair-trade-town« zu machen. Dafür muss eine bestimmte Anzahl an Geschäften und städtischen Einrichtungen Fair Trade-Produkte anbieten. Das Studentenwerk Freiberg ist hier nun Partner mit seinem Kaffee und dem Fair-o-maten. *bk*

→ www.fair-o-mat.de

→ www.fairtrade-towns.de



Bezahlen per Selfservice

Neu und bisher deutschlandweit einmalig in einer Studentenwerks-Mensa ist die neue Selfservice-Kasse in der Mensa Leopoldstraße in München. Sie ermöglicht, gerade im Hinblick auf die eng getakteten Stundenpläne der Studierenden, eine schnelle Versorgung.

Wer es eilig hat, kann seine ausgewählten Speisen wiegen, Produkte über den Barcode selbst scannen und an der Kasse direkt mit der Legic-Karte bezahlen. Auf diese Weise bietet der neue Selfservice-Bereich den Gästen die Möglichkeit, sich qualitativ hochwertig, vielseitig und rasch zu versorgen – selbstverständlich auch weiterhin zu studierendenfreundlichen Preisen. *iw*

→ www.studentenwerk-muenchen.de

PERSONALIA

Neu an der Spitze



Universitätserfahrung bringt sie reichlich mit: Seit dem 1. April 2012 ist **Susann Schrader** neue Geschäftsführerin des Studentenwerks Schleswig-Holstein. Die Diplom-Sozial-ökonomin sieht ihr Studentenwerk als Dienstleister und Partner der Studierenden.

Sie möchte vor allem mehr günstigen Wohnraum schaffen und Studierende mit psychischen Problemen stärker unterstützen. Nach ihrem Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) war die gebürtige Schleswig-Holsteinerin als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Westküste und im Dezernat für Studentische Angelegenheiten der CAU tätig. Zuletzt leitete Schrader die Verwaltung des Forschungszentrums Borstel, das eng mit den Lübecker und Kieler Universitäten verbunden ist. *jaw*

→ gs.kiel@studentenwerk-s-h.de

Auf Knopfdruck Pizza

Der erste Pizza-Automat Nordrhein-Westfalens steht in der Cafeteria GC der Ruhr-Universität Bochum. Er ist knallrot und leicht zu bedienen – in nur zwei Minuten serviert der Dr. Oetker-Pizzomatic eine knusprig gebackene Teigspezialität. Zur Wahl stehen die beiden Klassiker »Margherita« und »Salami«. Für das Akademische Förderungswerk (AKAFÖ), das ihn im Januar 2012 aufgestellt hat, ist er ein Überraschungserfolg: In den ersten vier Monaten wurden 1350 Pizzen geordert. Begeisterte Studierende probierten die rote Box nicht nur aus, sondern verewigte sie auch auf zahlreichen Handyfotos. Eine Pizza kostet 3,30 beziehungsweise 3,80 Euro. Der Automat ist fast rund um die Uhr zugänglich, auch am Wochenende und außerhalb der Cafeteria-Öffnungszeiten. *jaw*



→ www.akafoe.de



DSW-KURZPORTRÄT

»Wer seine Träume der Wirklichkeit opfert, gibt sich für immer geschlagen«

Frischer Wind

Sonja Büttner, 31

Sie probiert gerne etwas Neues aus. Seit dem 1. Januar 2012 ist Sonja Büttner die neue Sekretärin des DSW-Generalsekretärs. Nach ihrer Ausbildung zur Bürokauffrau und dem Studium der Rechtswissenschaften an der Freien Universität Berlin hat sie zunächst in der Deutschen Krankenhausgesellschaft im Sekretariat des Justizariats gearbeitet. Anschließend war sie in einem medizinischen Beratungsunternehmen als Assistentin des Geschäftsführers und Personalleiterin tätig. Von diesen Kenntnissen und Erfahrungen profitiert Sonja Büttner jetzt bei ihren neuen Aufgaben im Deutschen Studentenwerk. Hier gehört neben der Korrespondenz und der Terminkoordination für den Chef auch die Veranstaltungsorganisation zu ihrem Alltag. Letzteren verändert sie privat sehr oft und sehr kreativ: beim Dekorieren, beim Renovieren oder beim Tanzen. *jaw*

→ sonja.buettner@studentenwerke.de

MEDIEN

Nachgelesen

Eat Love



Essen weckt Emotionen. Es ist ein Medium zur Kommunikation und betrifft alles und jeden – auf der ganzen Welt. Die niederländische Eating-Designerin Marije Vogelzang betrachtet Atmosphäre, Kombination und Zubereitung unserer Lebensmittel aus psychologischer, kultureller, sinnlicher und wissenschaftlicher Sicht. Im Auftrag von Firmen, Stiftungen, Botschaften und Museen konzipiert sie Projekte, die einen bewussten und spielerischen Umgang mit Lebensmitteln vermitteln. Eine Auswahl der Konzepte dokumentiert ihr Buch. Die Spanne ihres Schaffens ist breit. Ob Pasta Sauna oder Nachhaltigkeits-Dinner, ob FakeMeat und BrainFood oder Ernährungsbildung für Kinder: Die Autorin verzichtet auf eine moralische Einteilung von Essen in gesund und ungesund. Die Farbe des Essens und die positiven Eigenschaften der Lebensmittel rücken bei ihr auf kreative Weise in den Mittelpunkt. *jmo*

EAT LOVE – Food concepts by eating designer Marije Vogelzang

→ www.bispublishers.nl

Foto: privat

Gesurft

Chemnitz auf einen Klick

Mit wenigen Mausklicks zu Uni, Ausländerbehörde und WG. Die Internetplattform www.study-in-chemnitz.com ist ein über das Programm zur Förderung der Integration ausländischer Studierender (PROFIN) gefördertes Gemeinschaftsprojekt der Technischen Universität Chemnitz, des Studentenwerks Chemnitz-Zwickau und der Stadt Chemnitz. Die drei Partner verfolgen das Ziel, ausländische Studierende noch besser in das studentische und gesellschaftliche Leben in Chemnitz zu integrieren. »Integration durch Information« ist dabei die Devise. Denn wenn die Studierenden wissen, wie sie die erste Zeit an ihrem neuen Studienstandort meistern können, bleibt mehr Zeit, sich den fachlichen Inhalten und vor allem ihrer sozialen Integration in die Studentenschaft zu widmen. Besonders sehenswert sind die Flashfilme zu den Stationen Studienbeginn, Wohnheim Survival Guide, den Freizeitangeboten und zu den Basics über Deutschland. *zi*

→ www.study-in-chemnitz.com



IMPRESSUM

DSW-Journal
Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
Ausgabe 2/2012

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e.V.
Monbijouplatz 11
10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde (amadh),
Generalsekretär

Chefredaktion: Marijke Lass (ml)
marijke.lass@studentenwerke.de

Redaktion:
Nora Fasse (nf), Stefan Grob (sg), Sabine Jawurek (jaw), Isabelle Kappus (ik), Bettina Kracht (bk), Carolin Würthner (caro), Ulrike Zillmer (zi), Jörg-Markus zur Oven (jmo)

An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
Prof. Dr. Klaus Dicke, Karl-Heinz Heinemann, Ruth Lemmer, Frank van Bebber, Ingo Wachendorfer (iw)

Fotos:
M. Bussmann, CDU/CSU, Die Linke, ecopix Fotoagentur, Peter Ellmer, Maurice Etoile, Corinna Först, Daniela Gebhardt, Viviana Gropengiesser, Ilya C. Hendel, Kay Herschelmann, Stefan Kaminski, Karlsruher Institut für Technologie, Antonia Krüger, Sandra Kühnappel, Lisa Otto, Julia Preisigke, Carolin Schulz, Studentenwerke AKAFÖ in Bochum, Freiberg, Hamburg, Heidelberg, München, Osnabrück, Schleswig-Holstein; Angelina Transfeld, Rolf K. Wegst, Anja Westphal, Your Photo Today

Grafik: Kerstin Schröer

Produktion: Dominik Herrmann

Karikatur: Heiko Sakurai

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
www.ortner-concept.de

Anzeigen:
dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2012

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studentenwerk e.V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11
10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
Fax: +49(0)30-29 77 27-99
E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.



Dieter Timmermann,
Präsident des Deutschen
Studentenwerks

Der Präsident des Deutschen Studentenwerks blickt voraus

BAFÖG MIT 50 – HIRNRISIG?

»... Professoren mit solch' hirnrissigen Einfällen benötigen unsere Universitäten und unser Bildungswesen nicht«, schrieb mir Herr G. erbost per E-Mail. Er habe schließlich 40 Jahre lang eine Steuerkanzlei geführt und sich kontinuierlich weitergebildet, aber »keinen einzigen Cent dafür vom Staat in Anspruch genommen«. Sein Beispiel zeige: »Es geht auch ohne staatliche Förderung, wenn man nur den Willen zur Weiterbildung aufbringt.« Ich muss ge-

stehen, Herrn G.s Reaktion war noch eine der freundlicheren, und als hirnrissig bezeichnet zu werden, muss man in meinem Job wohl aushalten.

Was war geschehen? In einem Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung habe ich dafür plädiert, dass jemand auch dann eine staatliche Studienförderung wie das BAföG erhalten können soll, wenn er erst mit 50 zu studieren beginnt – aus welchen Gründen auch immer. Ich habe in dem Interview versucht darzulegen, dass wir in Deutschland bei der wissenschaftlichen Weiterbildung mehr oder weniger am Anfang stehen, dass die Hochschulen bei dem Thema noch keine wirkliche Rolle spielen, und dass wir in Deutschland kein konsistentes System des Lebenslangen Lernens haben – geschweige denn ein fertiges Konzept zu dessen Finanzierung.

Herr G., Jahrgang 1943, hat mich so verstanden (oder verstehen wollen), als sollten alle Studierenden in Zukunft bis zu ihrem 50. Lebensjahr studieren und BAföG erhalten. Ich kann sein Missverständnis verstehen. Aber mit Blick auf die demografische Entwicklung, mit Blick auf eine immer heterogener werdende Studierendenschaft und berufstätige Studierende, mit Blick auf Bachelor/Master und neue Bildungsbiografien und Bildungswege frage ich schon: BAföG mit 50 – ist das wirklich hirnrissig?

Fakt ist: Andere Länder wie Frankreich, Dänemark, die Niederlande oder Schweden sind weiter als Deutschland beim Lebenslangen Lernen. Beispiel Schweden: Jede Schwedin und jeder Schwede haben einen gesetzlichen Anspruch auf 158 Wochen Lebenslanges Lernen im Laufe ihres Arbeitslebens, mit Freistellungs- und Rückkehrrecht, finanziert aus staatlichen Zuschüssen, individuellen Eigenmitteln und Darlehen. 158 Wochen – das

sind drei Jahre! Nebenbei: Die schwedische Wirtschaft ist in den vergangenen 15 Jahren stärker gewachsen als die deutsche.

Ich bin überzeugt: Menschen, die sich erst spät in ihrer beruflichen Karriere – oder: erneut – für ein Studium entscheiden, müssen wir in Deutschland die Wege ebnen und die Hörsaal Türen weit öffnen. Und das BAföG muss dabei eine zentrale Rolle spielen, als ein zentrales Förder- und Finanzierungsinstrument. Es wird und kann nicht das einzige bleiben, aber in diesem Punkt bin ich, siehe Schweden, überzeugter Etatist: Der Staat muss Anreize schaffen für all jene, die Lebenslanges Lernen ernst nehmen, und die deutschen Hochschulen müssen sich zu ernst zu nehmenden, aktiven Anbietern wissenschaftlicher Weiterbildung entwickeln.

Lebenslanges Lernen und Altersgrenzen – das passt nicht zusammen. Ich habe Respekt vor Herrn G.s Lebensleistung und freue mich, dass er staatlicher Hilfe dazu nicht bedurfte. Wer ihrer nicht bedarf, muss sie nicht um jeden Preis erhalten. Bei anderen sieht es anders aus. Bildungsfinanzierung mit 50 wird kommen, es fragt sich allenfalls wann.

D. Timmermann

Antworten oder diskutieren Sie mit
Dieter Timmermann:
dieter.timmermann@studentenwerke.de

Schöner Wohnen im Studium!

Die Studentenwerke machen es möglich, mit 180.000 Wohnheimplätzen: in Einzelzimmern, Apartments oder WGs – möbliert und mit Internetanschluss, studentisches Lebensgefühl inklusive.

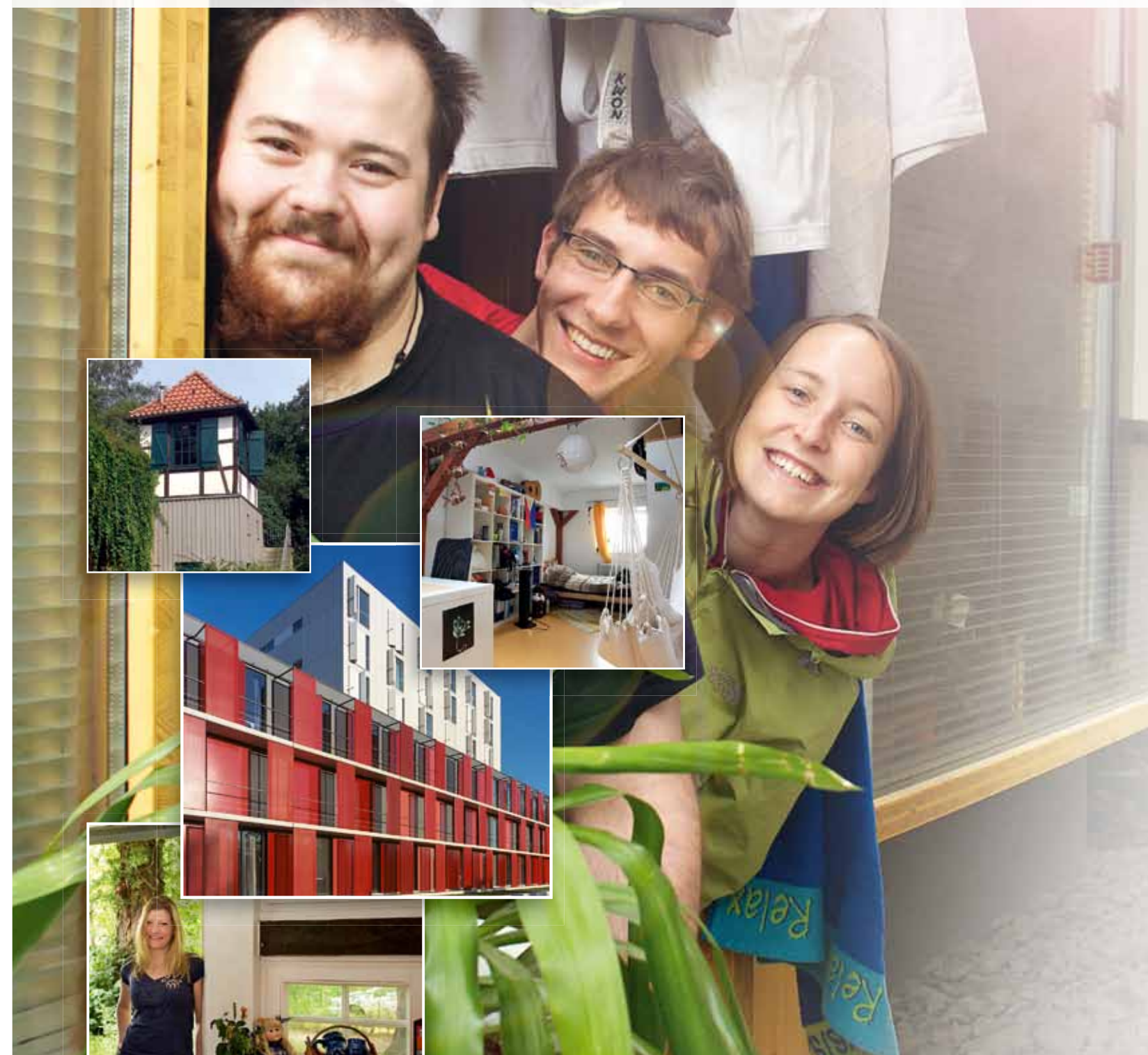
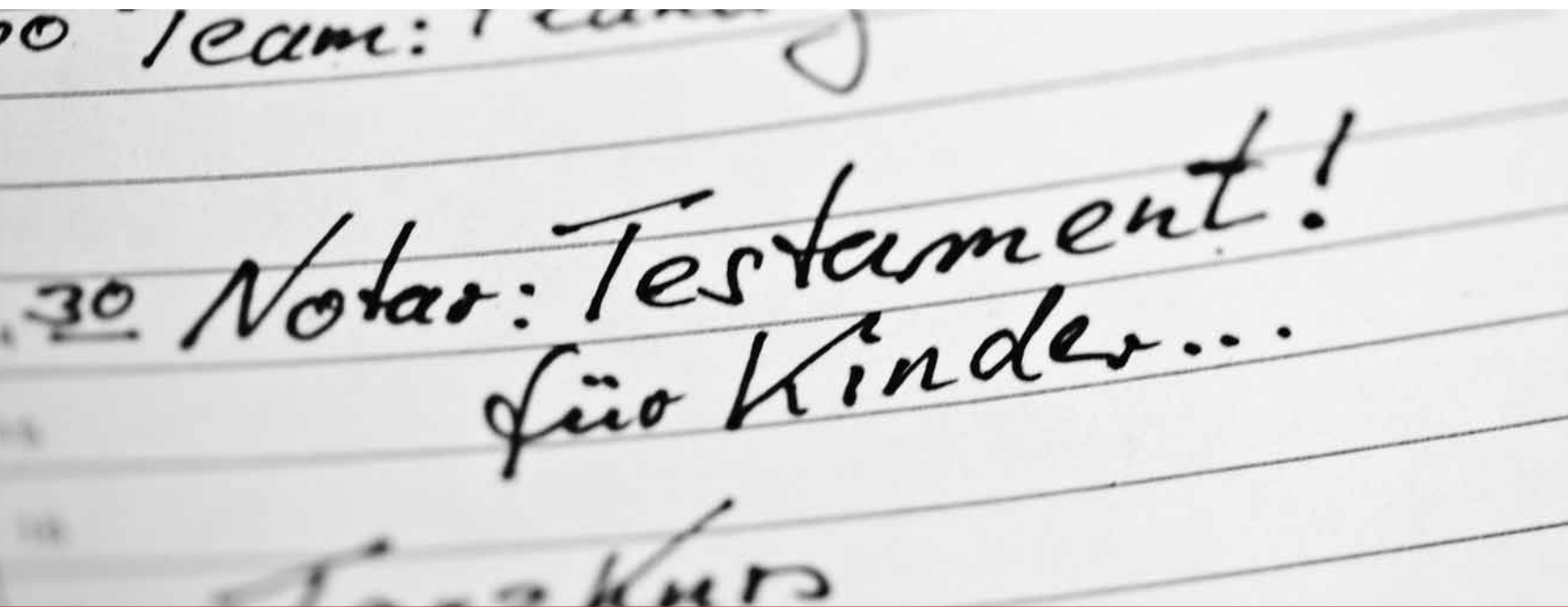


Foto: Kay Herschelmann; Fotos Anzeige: Kay Herschelmann, Studentenwerke Osnabrück und München



Macht Sinn ...

Ich denke voraus und investiere einen Teil meines Vermögens in die Unterstützung und Förderung von Kindern. Mit einem Vermächtnis zugunsten von terre des hommes finanziere ich die Zukunft für künftige Generationen. terre des hommes fördert damit zum Beispiel Schulen für Straßenkinder oder Schutz und Ausbildung für die Opfer von Krieg und Gewalt weltweit. Übrigens in voller Höhe, denn mein Nachlass an terre des hommes unterliegt nicht der Erbschaftsteuer.

Sinnvoll vererben. Ein Nachlass braucht sorgfältige Überlegung.

Informieren Sie sich, sprechen Sie persönlich mit uns. Telefon 0541/71 01-155